

Dr. Helmut Wolff
über die Bischöfe
Glonbys mit Müller

i k g s

7.9.1966

Herrn
Dr. Helmut Wolff
Wien VI.
Dürerstr. 14-16

Lieber Wolff,

Ich ertrage es nicht mehr, wie das Blatt "Licht der Heimat" des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen die geschichtliche Wahrheit verdreht und wie es vor allem Glondys verherrlicht, Bischof Müller fast zum Apostel emporhebt und - was am übelsten ist! - die tatsächliche furchtbare Lage sowohl der Landsleute in Siebenbürgen als auch der Kirche vollkommen totschweigt. Noch mehr: es bemüht sich uns weiszumachen, es gäbe noch ein kirchliches Leben in Rumänien, es lebten noch wirklich die großen Feste der ev. Landeskirche. Und die Wahrheit ist, daß nicht einmal die Presbyterien tagen dürfen ohne Genehmigung der roten Orts-gewaltigen.

Das Peinliche ist außerdem, daß dieses Blättchen ständig auf die Zustände kritisch einhakt, die vor 1945 waren. Daraus ergibt ^{sich} beim Mangel einer genauen Berichterstattung über die Gegenwart ein noch schiefes Bild, das umso ekelhafter wirkt, als hinter dem Blatt einstens radikale Nationalsozialisten stehen, die gleich nach 1945 erkannt hatten, daß man von der Kirche gut genährt wird.

Der Widerstand gegen dieses Grüppchen wächst. Es wird bald deutlich sichtbar werden, daß eine solche Geschichtsverdrehung nicht endlos ausgesponnen werden kann.

Ich überreiche Dir die leider etwas blasse Durchschrift eines Briefes an Prof. Beyer, der - ein Norddeutscher - den Trieb hat, ausgerechnet uns Sachsen kirchenpolitisch darzustellen, wobei er - ehemals natürlich stramm nationalsozialistisch gesinnt - immer mehr zum Glorifizierer von Glondys wird, dessen schriftlicher Nachlaß ihm in die Hände kam. Aus meinem Brief an ihn ersiehst Du, was ich ihm vorzuwerfen habe. Natürlich ist er ein wenig blind, doch unsere Frömmen sind es keineswegs.

ikgs

Neulich sagte man mir - ich bin ja mit Ohrenbläsern wohl versehen - Glondys sei durch Dich lediglich deshalb zum Rücktritt veranlaßt worden, weil Du ihm gedroht habest, der Öffentlichkeit mitzuteilen, daß er sich ein Haus mit Hilfe kirchlicher Gelder oder unter Ausnützung kirchlicher Finanzquellen gebaut habe; und da dies wirklich geschehen sei, habe Glondys nach einer Bedenkzeit von 24 Stunden seinen Rücktritt erklärt.

Ist das wahr? Ich meine hiebei zweierlei: ist es wahr, daß Du ihn derart bedrängt hast, und ist's wahr, daß Du dazu Anlaß hattest, Glondys also tatsächlich in unrechtmäßiger Weise zu einem Haus gekommen war.

Wesentlicher ist die zweite Frage, denn sie betrifft das Wesen und Tun dieses Bischofs. Die erste Frage richtet sich bloß auf eine politische Handlung; wenn Glondys sich eine so arge Blöße gab, mußte er wissen, daß ein begabter Politiker - und Du warst es - dies ausnützte, wenn die Umstände es erforderten.

Natürlich bin ich nicht gekrankt, wenn Du mir die Antwort verweigern solltest, doch würde ich es bedauern, weil wir angesichts der unglaublichen Geschichtsverfälschungen, die einige unserer Landsleute treiben, daran gehen müssen, die nackte Wahrheit festzustellen.

Ich hoffe, es geht Dir gut, was ich von Herzen wünsche.

Es grüßt Dich vielmals

Dein

Zinnich

ikgs

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 15. IX. 66.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zillich,

herzlichsten Dank für Dein Schreiben vom 7.9., besonders auch für die Kopie Deines Briefes an Prof. Beyer. Du hast mir aus der Seele gesprochen. Im Frühjahr dieses Jahres war Beyer bei mir, um mich zu interviewen. Er sagte als Begründung, daß er daran arbeite, eine objektive Darstellung der Lage der sächsischen Kirche zwischen den beiden Weltkriegen zu geben. Er erhoffe von mir wertvolle Aufklärung. Schon nach kurzem Gespräch stellte es sich aber heraus, daß es ihm hauptsächlich um die Person Glondys ging. Er verschnappte sich auch und verriet mir, daß Frau Glondys, die ursprünglich die Absicht hatte, an Hand des Tagebuches, das ihr Mann sehr genau geführt habe, die Memoiren Glondys herauszugeben, ihm das Tagebuch überlassen habe. Damit war mir alles klar, ich wußte, wie es um die objektive Einstellung des Mannes bestellt war.

Ich machte Beyer gegenüber kein Hehl daraus, was für eine Meinung ich mir im Laufe unserer jahrelanger Zusammenarbeit über Glondys gebildet habe: Glondys sei ein guter Kopf, ein glänzender Redner, eine repräsentative Erscheinung, aber ein fragwürdiger Charakter gewesen. Er habe letzten Endes immer nur sich in seiner Herrlichkeit gesehen. Für die primitivsten Lebensfragen des sächsischen Volkes habe er oft überraschend wenig Verständnis gezeigt. Daß die Kronstädter sich ihn als Stadtpfarrer geholt hätten, habe sicher damit zusammengehungen, daß die damals maßgebenden Männer Kronstadts sich durch die oben angeführten positiven Eigenschaften blenden ließen. Daß sie ihn dann zum Bischof gemacht hätten, sei - wie auch Du Beyer schreibst - eine rein politische Sache gewesen, die zum Teil auf die Rivalität der beiden Städte Kronstadt-Hermannstadt zurückzuführen gewesen sei. Ich belegte meine Behauptungen mit Begebenheiten aus der Zeit meiner Zusammenarbeit mit Glondys und reizte Beyer damit zu Bemerkungen, die ihn völlig demaskierten. So wußte ich auch, wie es zu werten war, als er mir vor seinem Abgang eindringlich zuredete, meine politischen Erlebnisse niederzuschreiben, und sei es auch nur, um sie beim Auswärtigen Amt in Bonn zu hinterlegen.

Und nun zum "Licht der Heimat". Ich beziehe es seit Jahren schon nicht mehr. Ich habe mich über die frömmelnde und verlogene Art des Kreises um Philippi einige Male so geärgert, daß es mich zu einer öffentlichen Stellungnahme drängte. Da ich es mir aber seit Kriegsende zum Grundsatz

gemacht habe, jede völkische oder sonstige öffentlichen Tätigkeit zu unterlassen, das^{ich}, als einer der einst führenden Nazi unter den Sachsen, der Sache, der ich dienen wollte, eventuell schaden könnte, unterließ ich es. Ich bestellte aber das Blatt ab.

Und nun zu Deinen Fragen:

Davon, daß Glondys sich mit kirchlichen Geldern oder unter Ausnützung kirchlicher Finanzquellen ein Haus gebaut habe, weiß ich nichts. Ich glaube es auch nicht, da er dazu viel zu klug war. Er hatte es aber auch nicht nötig, da er im Fabrikanten Schiel eine Geldquelle hatte, die er jederzeit anzapfen konnte. Ich habe ihn auf Befehl Berlins ~~xxxxx~~ dazu gebracht, daß er sein Rücktrittsgesuch einreichte, aber auf andere Weise.

Ich will Dir, damit Du die Dinge richtig siehst, etwas genauer schildern, wie sich das Verhältnis zwischen Glondys und der Erneuerungsbewegung entwickelte, und wie es dann zum Bruch kam.

Als ich¹⁹³⁵ zum Volksratspräsidenten gewählt wurde, war es mir klar, daß es der Erneuerungsbewegung nur dann gelingen werde, die große Masse unserer Bauern zu erfassen, wenn unsere Kirche nicht in scharfer Kampfstellung gegen sie stehe. Besonders Gust hatte in dieser Richtung bisher viel Unheil gestiftet. Darum war einer meiner ersten Schritte in meiner neuen Eigenschaft als Leiter der siebenbürgischen Erneuerungsbewegung, daß ich dem Bischof einen Besuch abstattete. Er erwiderte ihn schon am nächsten Tage und dehnte diesen Besuch zu einem längeren Gespräch aus. Einem Gespräch, das automatisch zu meiner Frage führte: "Und wie fühlen Sie sich in Hermannstadt?" Ich stellte diese Frage mit Absicht, denn ich hatte vorher schon Müller, den ich aus seiner Schäßburger Zeit kannte, besucht und hatte dabei aus der^{ersehen,} gehässigen Art, in der besonders Müllers Frau Anna über Glondys sprach, daß der Schmerz über das Durchfallen bei der Bischofwahl im Müller'schen Haus noch lange nicht überwunden war. Von Schulrat Rösler, der sich gleich nach meiner Wahl an mich herangeschlangelt hatte, wußte ich, daß sich auch die übrige Intelligenz Glondys gegenüber verschloß, so daß er gesellschaftlich ziemlich allein war. Glondys machte nun in seiner Antwort kein Hehl daraus, wie vereinsamt er in Hermannstadt sei, wie ihm auch jede Arbeit von den Hermannstädtern erschwert werde. So fiel es mir nicht allzu schwer, ihn davon zu überzeugen, welchen Rückhalt er in jeder Beziehung an der Erneuerungsbewegung erhalte, wenn er sich zu ihr positiv einstelle. Unsere Einstellung zur Kirche sei eine bejahende, wir wüßten, was das sächsische Volk an seiner Kirche habe. Wir dächten auch nicht daran, die Schule aus dem Machtbereich der Kirche herauszulösen, nur auf einem müßten wir bestehen, nämlich daß in völkischen Fragen die Entschei-

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

dung uneingeschränkt der Volksführung überlassen werde. Selbstverständlich werde die Volksführung eine enge Zusammenarbeit mit der Kirchenführung anstreben. Glondys verließ mich nachdenklich. Schon nach einigen Tagen merkte ich, daß er angebissen hatte. Er rief mich in einer nebensächlichen Frage an und benützte das sich daraus ergebende Gespräch dazu, seine im Grunde positive Einstellung zum Nationalsozialismus zu bekunden. Fabritius, der Glondys nicht leiden konnte, fügte sich brummend, als ich ihm mit Glondys zusammen zu mir einlud. Es wurde vergnügt gebechert, und Glondys mochte mit dem befriedigenden Gefühl nach Hause gehen, daß er uns um den Finger wickeln könne. Dieses umso mehr, als ich ihn immer mit besonderem Respekt behandelte, ihn, der sich gerne reden hörte, ruhig reden ließ und peinlichst alles vermied, was seine Eitelkeit hätte verletzen können. Schon in kurzer Zeit wurde das Verhältnis zwischen uns ein immer besseres, wozu wesentlich unser Kampf gegen die D.V.R. - Glondys hegte einen geradezu krankhaften Hass gegen Gust - und auch unser Gegensatz zu Hans Otto beitrug. Denn eine geheime Rivalität bestand schon damals zwischen Hans Otto und Glondys; mit Neid sah Glondys, wie groß Hans Ottos Ansehen im Volke war. Den Höhepunkt erreichte dieses gute Verhältnis, als Glondys sich entschloß, Mitglied der N.A.F. zu werden: In meiner Gegenwart legte er in die Hand von Fabritius den Treueid ab. Den letzten Anstoß zu diesem Entschluß hatte ihm meine Mitteilung, daß Müller Mitglied der Erneuerungsbewegung geworden sei, gegeben.

Daß Berlin anfang, gegen Glondys mißtrauisch zu werden, hörte ich zum erstenmal auf einer Volksgruppentagung. Ein Mitglied der Volksdeutschen Mittelstelle sprach über: "Nationalsozialismus und Kirche", und erwähnte dabei, daß eine Gefahr aus dem Osten drohe: die evangelischen Kirchen Ost- und Südosteuropas hätten die Absicht, sich zu einer großen Kirche zusammenzuschließen. Die hauptsächlichsten Betreiber dieses Planes seien der Bischof von Polen und Glondys. Ich fuhr sofort nach Berlin zur Mittelstelle, um festzustellen, was an diesem Gerücht wahr sei. Behrends bestätigte mir, daß es sich nicht nur um ein Gerücht handle. Es seien Briefe abgefangen worden, und ein Spion des Sicherheitsdienstes habe an einer Besprechung teilgenommen. Also es bestehe kein Zweifel. Als ich nach Hause kam, fand ich manche Kleinigkeit, die dieses zu bestätigen schien; so war Glondys in der letzten Zeit öfter plötzlich verreist gewesen, ohne daß klar ersichtlich war, wohin und warum. Auch erinnerte ich mich jetzt an manche Bemerkungen Glondys, der ich damals keine Bedeutung zugemessen hatte, die aber jetzt in einem anderen Lichte erschien. Wir unternahmen aber noch nichts, weil Behrends das ausdrücklich gewünscht hatte. Kurze Zeit darauf wurde Fabritius nach Berlin gerufen und kam mit der Nachricht zurück, daß die Beweise, die die Volksdeutsche Mittelstelle gegen

Glondys habe, derart erdrückend wären, daß an seiner Schuld kein Zweifel mehr bestehen könne. Er habe von Himmler persönlich den Befehl erhalten, alles zu unternehmen, um Glondys als Bischof zu beseitigen. Wie - das sei unsere Sache. Ja - dieses ^{Wie ?} war der Haken! Denn die Landeskirchenverfassung sah die Absetzung eines Bischofs nicht vor. Glondys mußte dazu gebracht werden, freiwillig zu gehen. Denn, daß er nun gehen müsse, war uns klar. Nicht nur, weil Berlin es verlangte; wir sahen in dieser Aktion des Bischofs, die er zudem, ohne jemanden zu fragen, eingeleitet hatte, eine Todesgefahr für unsere Volkskirche.

Inzwischen war es zu einer Änderung in der völkischen Führung gekommen: Schmidt wurde uns als Volksgruppenleiter von Berlin aufgezwungen. Bei der Zusammensetzung seines Mitarbeiterstabes trat er auch an mich heran und trug mir den Gauleiterposten von Siebenbürgen an. Ich lehnte ab, da ich den von ihm vertretenen Kurs nicht gutheißen konnte. Schmidt drängte weiter: man wünsche in Berlin, daß im Hinblick auf den Krieg die Volksgruppenführung die Geschlossenheit der Volksgruppe aufzeige, ich müsse also mitmachen, ich solle mir ein Ressort aussuchen. Ich müsse das als Befehl von Berlin auffassen. So wählte ich mir denn: Kirche und Schule, denn nun konnte ich nicht mehr: "Nein" sagen. Kirche und Schule schien mir das Gebiet zu sein, das am wenigsten mit Politik zu tun hatte.

Schon nach einer Woche übermittelte mir Schmidt die schriftliche Anfrage der Volksdeutschen Mittelstelle, wie es mit der Beseitigung von Glondys stehe, diese Angelegenheit müsse nun endlich erledigt werden.

Ich hatte inzwischen einen Weg gefunden, von dem ich hoffte, daß er dazu führen könne, Glondys zu zwingen, freiwillig zu gehen:

Glondys' Sohn hatte Architektur studiert, kam nach Hause und lechzte nach den ersten Lorbeeren. Menschlich verständlich, daß sein Vater ihm gerne ein Sprungbrett dazu verschaffen wollte. Nun war schon lange die Rede davon, daß das Martin Lutherhaus durch einen Neubau erweitert werden müsse. Aber das Geld fehlte. Da kam Glondys mit der Nachricht aus Deutschland, daß ihm der Betrag für diesen Neubau ~~fest~~ von deutschen kirchlichen Stellen fest zugesagt worden sei. Ohne nun das Landeskonsistorium, das allein berechtigt gewesen wäre, einen derartigen Bau zu beschließen, auch nur in Kenntnis zu setzen, ließ er vom Architekt - Büro Stenzel, wo sein Sohn arbeitete, einen Plan für diesen Bau ausarbeiten, den natürlich sein Sohn machte. Er ließ auch sofort mit dem Bau beginnen, wobei sein Sohn die Bauaufsicht führte. Es wurde also flott gebaut, Änderungen, die Glondys nur mit seinem Sohn besprach, wurden vorgenommen, bis Schwierigkeiten auftraten, da das Geld fehlte. Schließlich mußte der Bau eingestellt werden. Auf einer Fahrt nach Deutschland erkundigte ich mich bei den betreffenden kirchlichen Stellen, warum das Geld noch nicht überwiesen werde, und erfuhr zu meinem Entsetzen, daß von

X Diasporaarbeit

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

einer Bewilligung keine Rede sei. Es sei Glondys nur zugesichert worden, die Angelegenheit einer wohlwollenden Überlegung zu unterziehen. Also hatte Glondys in diesem Falle nicht nur die kirchlichen Gesetze in seiner Selbstherrlichkeit nicht eingehalten - u. zw. aus allzu durchsichtigen persönlichen Gründen -, hatte nicht nur die Kirche durch den eingestellten Bau geschädigt, sondern er hatte auch gelogen.

Hier konnte ich nun einhaken. Umso mehr, als in Hermannstadt darüber natürlich geredet wurde, und Müller sowie Römer in Mediasch von mir forderten, gegen Glondys ein Disziplinarverfahren einzuleiten. Dieses wollte ich ihm nun doch nicht antun, auch hätte man damit nur erreicht, daß der Bischofstuhl in der öffentlichen Meinung viel von seinem Glanz einbüßte, denn absetzen konnte man ihn, wie immer das Disziplinarverfahren ausging, nicht. Ich sprach mit Glondys, der mir versicherte, daß es sich nur um Mißverständnisse handle, die leicht aufgeklärt werden könnten. Gerade, wenn das so sei, müsse er selbst ein Disziplinarverfahren gegen sich beantragen, in dem er reingewaschen werde, denn diese Umtriebe gegen ihn müßten aufhören, stellte ich darauf fest. Was blieb ihm übrig, als einzuwilligen? Ich versprach ihm noch, daß in der Disziplinarkommission weder Müller noch ein anderes ihm feindlich gesinntes Mitglied des Landeskonsistoriums sein werde.

Dieses Disziplinarverfahren brachte nun Tatsachen ans Tageslicht, die so schwerwiegend waren, ihn so belasteten, daß es mir nicht schwer fiel, Glondys davon zu überzeugen, daß, wenn das Verfahren zu Ende geführt und das Ergebnis der Untersuchung dem Landeskonsistorium berichtet werde, es für ihn eine Katastrophe gebe. Darum solle er unter Berufung auf seine Krankheit (Glondys war tatsächlich schwer zuckerkrank) selbst um seine Enthebung vom Bischofsamt das Landeskonsistorium bitten. So gehe er in Ehren, denn ich versprache ihm, daß in diesem Falle das Disziplinarverfahren eingestellt und vor der Öffentlichkeit totgeschwiegen werde. Ausserdem habe ich von Berlin den Auftrag, ihm eine Pension in der Höhe zuzusichern, die er selbst bestimme.

Nach einem scheußlichen Auftritt mit seiner Frau, die an der Türe gehorcht hatte, willigte er ein.

In dieser Darstellung, lieber Freund, findest Du die Beantwortung Deiner Fragen. Der mit dem Abgang Glondys' beginnende Kampf um den Bischofstuhl ist eine Sache, die ein verheerendes Licht auf den Charakter seines späteren Nachfolgers Müller wirft, und in den nach Kriegsende auch Glondys wieder eingriff, wobei er sich der bedenklichsten Mittel bediente. Doch will ich Dich damit nicht langweilen.

Ich habe in diesen Tagen eine Arbeit über Altbischof Müller, der der Bruder

meiner Großmutter war, beendet und mich infolgedessen eingehend sowohl mit ihm als mit G.D. Teutsch befaßt. Unwillkürlich drängt sich mir da ein Vergleich dieser beiden Bischöfe mit Glondys und Müller auf - und da muß ich ganz mutlos werden. Geht es mit unserem ganzen Volke so bergab? Herzlichste Grüße von Haus zu Haus

Dein

Kroeff



3.10.1966

Lieber Wolff,

verüble es mir bitte nicht, daß ich für Deinen ausführlichen und überaus aufschlußreichen Brief erst heute danke. Wir müssen aus unserer ~~ungemein~~ schönen und großen Wohnung, von der man einen großen Teil des Sees überblickt, umziehen in eine andere Wohnung, die wir nach eineinhalbjährigem Suchen endlich gefunden haben; sie ist um die Hälfte teurer und bloß ein Viertel so groß wie die jetzige, in der ich 28 Jahre hauste. Das Abstoßen von Möbeln, Ausscheiden von mancherlei Zeug, die Frage, wie ich meine rund 4000 Bücher unterkriege, dazu die laufende Arbeit - ich lebe ja von der Hand in den Mund - das alles nahm mir die Zeit, Dir sofort zu antworten.

Dein Brief ist eine wahre Fundgrube für Historiker; er bestätigt das mir zugegangene, allerdings nicht präzise Gerücht, daß zum Rücktritt von Glondys, abgesehen vom Druck aus Berlin, sein persönliches Verhalten in einer Angelegenheit des eigenen bzw. des Interesses seines Sohnes beigetragen hat und Du ihn dabei zum Fallen brachtest. Glondys war ein Blender. Staedel ist ein tumber Tor, durchaus reinen Gemüts, wenngleich mit einem kräftigen Schuß kleinbürgerlich gearteter salbungsvoller Eitelkeit, und Müller ist schlechthin charakterlos.

Weißt Du, was er mir vorflunkerte^x, als er vor sechs oder sieben Jahren in Österreich war und ich mit ihm in Wien sprach? Er erzählte mir, um 1946 oder 1947 sei in Moskau beschlossen worden, alle Sachsen nach Sibirien zu verbannen; da sei er nach Bukarest gefahren, habe vor der Tür des zuständigen Ministers ein Stoßgebet zu Gott geschickt damit der ihm das rechte Wort zur Rettung des Sachsenvolkes eingebe. Gott parierte. Müller bekam das rechte Wort auf die Zunge gelegt. Die Minister, tief beeindruckt, vereitelte die Deportation. Ich antworte kein Wort auf diese Erfindung^x. Mir ~~wis~~ machen zu wollen, ein Satellitenminister sei fähig, einen so gewichtigen Befehl Moskaus umzustößen! Bloß weil Müller, Gott im Bunde, ihn umstimmen konnte! Ich habe dann bei den verschiedensten Ostforschern gefragt, ob man wisse, daß jemals eine solche Verschleppung geplant wurde und vor der Verwirklichung stand. Die Antwort war immer: nein! Und auch kein Landsmann, der Einblick hatte und später herwanderte, wußte von dieser Geschichte. Müller hat sie erlogen; er erlog noch andere solche Geschichten, deren Charakteristikum immer ist, daß die Sachsen in einer

Hand Philipp: i. d. Herzog waren dabei; Philipp: Schür Müller verdächtigt, er sei gläubig.

tödlichen Gefahr sind, und er ^{die} ~~die~~ bannt. Im Herbst 1965 erzählte er einem in Bayern lebenden sächsischen Arzt, 1945 habe ein Verräter aus unseren Reihen von der rumänischen Regierung die Auflösung der ev.-sächs. Kirche verlangt, weil sie nationalsozialistisch unterwandert sei; und da sei er, bewaffnet mit Rechtsgutachten, nach Bukarest gefahren und habe die Gefahr abgewendet. Auf die entsetzte Frage des Besuchers, wer der Verräter gewesen sei, sagte Müller: Brandsch!

Müller scheut sich nicht, einen Märtyrer, der im roten Kerker starb, zu verleunden, um sich als Volkshelden hervorstreichend. Dabei rächte er sich auch an Brandsch, der sich über Müllers "Raubersgeschichten" immer lustig machte.

Als ich seinerzeit Müller in Wien bat, mit mir geheim eine Zusammenarbeit abzustecken, lehnte er es strikt ab, indem er sagte, ich solle die Finger von der Familienzusammenführung lassen. Ich werde nicht erreichen. Nun, immerhin gelang es, etliche Tausend alljährlich herauszuziehen in den Westen, nur in den letzten zwei Jahren sinkt die Auswandererzahl verheerend. Und da bin ich außer Obligo. Seit 1963 habe ich kein Amt mehr in der Landsmannschaft und bin nicht ganz zufrieden damit, wie man die Aktion zur Familienzusammenführung ~~für~~ handhabt. Was Müller betrifft, so bin ich allerdings überzeugt, daß seine zeitweilig guten persönlichen Beziehungen zum damaligen rumänischen Staatsoberhaupt der Familienzusammenführung erheblich geholfen hätten, wäre er bloß bereit gewesen, sich dafür einzusetzen.

Es würde mich interessieren, wie sich Müller nach dem Rücktritt von Glondys verhielt - Du erwähnst bloß, er habe sich charakterlos benommen. Solltest Du einmal eine Mußestunde haben, so unterrichte mich hierüber bitte genau. Wir müssen die Wahrheit über gewisse Dinge unserer letzten Geschichte vielen übermitteln, besonders in diesem Fall. Müller wird von den in Westdeutschland sich tummelnden jüngeren sächsischen Theologen zu einem Idealgötzen erhöht. Im nächsten Heft meiner Zeitschrift bringe ich einen Aufsatz, der in diese Verwirrung hineinleuchtet.

Der letzte Sachsengraf - Wächter - verlangte als Nachläufer der Madjaren selbst die Auflösung des Königsbodens. Zum Tod bestimmte Gemeinschaften bringen oft ihren Henker selbst hervor. Hinsichtlich unserer Landeskirchen, die substanziell gar nicht mehr besteht, erfüllte Müller diese Aufgabe. Seine Pflicht war, nicht wie ein jobbágy - das war in Kronstadt schon vor 1914 sein Spitzname! - sich zu ducken, sondern bis zum Martyrium zu stehen, aber er ist doch kein Christ, sondern nur ein kirchlicherARRIEREMENSCH. Der Traum des Kleinbauernsohns, Bischof zu werden - das ist sein Lebensziel gewesen. Er war nach Wesen und Haltung nie ein Herr. Darum hat er die Kirche verdorben.

Wird Deine Arbeit über den älteren Bischof Müller erscheinen?
Sei herzlich und dankbar begrüßt. Dein

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 1. XI. 66.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zillich.

Herzlichen Dank für Dein Schreiben vom 3.X. Ich freue mich, daß die Informationen über Glondys Dir von Nutzen sein können. Es ist zwar nicht sehr erfreulich, wenn gerade über die kirchlichen Führer unserer Volksgruppe zuviel Wahrheit in die Öffentlichkeit dringt, irgendwie sieht es ~~noch~~ aus, als ob man das eigene Nest beschmutze, aber ich muß Dir doch Recht geben, wenn Du gegen zu krasse Verfälschungen der Geschichte zu Felde ziehen willst.

Auch in Deiner Charakterisierung unserer letzten Bischöfe triffst Du den Nagel auf den Kopf. Städel habe ich immer gern gehabt, gerade weil er ein "tumber" Tor, durchaus reinen Gemüts ist. Es war deshalb vollkommen verständlich, daß er als weltfremder Idealist in der Erneuerungsbewegung am radikalsten Flügel zu finden war. Wenn auch seine Eitelkeit und die Verwandtschaft mit Scheiner das Ihre dazu beigetragen haben mögen. Wenn ich, nach Glondys' Abtreten, nicht ihn sondern Müller als neuen Bischof vorschlug, so war der wesentlichste Grund: dieses "in den Wolken" schweben. Nicht nur, daß er keine Ahnung von der organisatorischen Führung einer Gemeinschaft hatte, brachte er in jede Organisation, die ihm überlassen wurde, die größte Unordnung.

Mein Vater, der eigentlich Städel sehr gerne hatte, war doch sein Schüler - und dazu noch ein bevorzugter Schüler-gewesen, führte als Bezirksdechant einmal bei Städel eine Visitation durch. Er war entsetzt über den Zustand, in dem er Städels Pfarre vorfand. Er sagte mir, so etwas, wie z.B. die amtlichen Bücher Städels, habe er überhaupt noch nie gesehen.

Aber nun zu Müller:

Schon in meinem vorigen Brief schrieb ich Dir, wie sich die nähere Bekanntschaft und anschließend daran eine gewisse Zusammenarbeit zwischen Müller und mir anbahnte. Eindeutig war bei Müller der Grund für diese Annäherung die Hoffnung, durch uns vielleicht doch noch Bischof zu werden. Einerseits war Otto Fritz ^{Fritze} ein Schulfreund und guter Bekannter von ihm, andererseits schien er sich von mir eine zuverlässige und erfolgversprechendere Stütze zu erwarten, ^{als} wie ihm bisher Hans Otto gewesen war. Wir wurden bald Dutzfreunde, verkehrten gesellschaftlich viel und er trat verhältnismäßig bald in die N.A.F. ein. Brav unterwarf er sich dem Fraktionszwang im Landeskonsistorium, auch wenn er anderer Meinung war. Allerdings besprach ich meistens vor der Fraktionssitzung privat mit ihm die auf der Tagesordnung stehenden Probleme.

Als das Disziplinarverfahren gegen Glondys lief, war er beinahe täglich bei mir, um mir belastendes Material zu liefern. Glondys reichte seinen Abschied ein, und ich schlug Müller als Bischofskandidat vor, nachdem sich

die Volksdeutsche Mittelstelle als desinteressiert erklärt hatte und auch Schmidt mir die Entscheidung überließ. Mein Vorschlag wurde angenommen. Allerdings wollte Schmidt zuerst Müller persönlich kennen lernen. Damit das unauffällig geschehe, vereinbarten wir, ich solle Müller unter dem Titel: "Schulfragen" nach Kronstadt bringen. Ich erwähne diese anderthalbstündige Unterredung, weil Müller, als wir nachher wieder im Auto saßen, sich spontan sehr positiv über den Eindruck, den ^{Schmidt} Müller auf ihn gemacht habe, äusserte. So sagte er unter anderem: "Allerhand - ein so junger Mensch, und diese Kenntnis einer Materie, die ihm doch fremd sein müßte! Ich nehme einen tiefen Eindruck von ihm mit." Wir trafen nun die Vorbereitungen zur Bischofswahl. Es war kein Problem, durch unsere N.A.F. dafür zu sorgen, daß Müller in allen Bezirkskirchenversammlungen an erster Stelle als Bischofskandidat vorgeschlagen wurde. Die Wahl in der Landeskirchenversammlung war für Anfang Januar vorgesehen. Da kurz vor Weihnachten rief mich Schmidt an, ich solle sofort nach Kronstadt kommen. Das konnte doch nur mit der Bischofswahl zusammenhängen. Ich ging dahe-
r sofort zu Müller, der krank im Bett lag, und Müller bat mich, nach meiner Heimkehr sofort wieder zu ihm zu kommen. Wir waren beide überzeugt, daß ich aus Kronstadt nur etwas Positives mitbringen könne. Da platzte die Bombe. Auch Hans Otto war aus Bukarest herbeigerufen worden, und Schmidt erklärte uns, daß auf Grund der letzten Befehle aus Berlin der neue Bischof unbedingt Stadel heißen müsse. Auf meinen Einwand, daß doch alle Vorbereitungen für die Wahl Müllers getroffen worden seien, sagte Schmidt, es sei unsere Sache, diese Änderung vorzunehmen, aber der Befehl müsse befolgt werden. Alle Überredungsversuche unsererseits nützten nicht, Schmidt blieb stur. Mein erster Weg in Hermannstadt war, wie versprochen, zu Müller. Du kannst mir glauben, wie schwer es mir fiel, ihm zu sagen, daß er nun doch nicht Bischof werde, und was für einen Schock es für ihn bedeutete. Hatte er sich doch kurz vor dem ersehnten Ziel gesehen. Von diesem Augenblick an war Müller der schärfste Gegner der Erneuerungsbewegung. Er ist nie - soviel ich weiß - offiziell aus ihr ausgetreten. Aber wo er nur konnte, wühlte er gegen Schmidt und das III. Reich. Er wurde neben Fritz Theil der Hauptträger einer defaitistischen Gerüchtemacherei in Hermannstadt. Zu gleicher Zeit begann er auch, sich als einen Verfolgten des III. Reiches hinzustellen. In irgendeiner kirchlichen Angelegenheit war er einmal nach Deutschland gefahren, und kam mit der Nachricht zurück, daß er nicht nur auf Schritt und Tritt überwacht worden sei, sondern daß er kurz vor der Verhaftung und Einweisung in ein Konzentrationslager gestanden habe. Er hätte ihr nur deshalb entgehen können, weil er rechtzeitig gewarnt worden sei. Er habe dann "inbrünstig zu Gott gebetet", und da sei das Wunder geschehen, daß sich Göring eingemischt und seine Verhaftung verhindert habe. Es war, soweit wir feststellen konnten, von A-Z erlogen. Auch ich persönlich sollte seinen Haß bald zu spüren bekommen. Wir standen vor der Taufe unserer beiden jüngsten Mädchen. Verständlicher-

weise wollte ich die Taufe durch meinen Vater, der ja Stadtpfarrer von Schäßburg gewesen war, vornehmen lassen, und zwar in unserer Wohnung. Als meine Frau jedoch die Taufe beim Hermannstädter Pfarramt anmeldete, erklärte ihr Müller, daß er seine Zustimmung dazu nicht geben könne. Da ~~er~~ mein Vater in Pension sei, habe er die priesterliche Weihe nicht mehr, um eine so heilige Handlung vornehmen zu können. Die Taufe müsse in der Kirche von einem im Amt befindlichen Pfarrer vorgenommen werden. Ich ging darauf zu Müller und wies ihn darauf hin, daß der emeritierte Stadtpfarrer Römer die Trauung seiner Tochter anstandslos vorgenommen habe. Ich erinnerte ihn daran, daß das Landeskonsistorium immer wieder pensionierte Pfarrer zur Betreuung der durch den Krieg verwaisten Pfarrstellen suche, und daß die dort selbstverständlich Trauungen, Taufen und Beerdigungen vornähmen. Müller wand sich, blieb aber unnachgiebig. Ich ~~wendete~~^{nicht} daraufhin an Städel, der noch in meiner Gegenwart Müller anrief und ihm den Auftrag gab, keine Schwierigkeiten zu machen. So fand denn die Taufe statt. Als aber meine Frau die Taufe in die Matrikel eintragen wollte, verweigerte es Müller. An mich schrieb er einen Brief, in dem er behauptete, mein Haus sei nicht christlich, da ich meine älteste Tochter, die ein Jahr vorher einen deutschen Arzt geheiratet hatte, der zu einer kirchlichen Trauung nicht zu bewegen war, nach "altgermanischem Brauch" selbst zusammengegeben habe. Als Beweis führte er ausserdem noch andere "Gerüchte" an. In meinem Antwortbrief nannte ich ihn mit dürren Worten einen bewußten Lügner, sein Haus aber die Brutstätte der meisten Gerüchte, die in der Stadt herumgetragen würden. Zum Schluß teilte ich ihm mit, daß ich die Abschrift dieses Briefes an das Landeskonsistorium geschickt habe. Ich wollte damit verhindern, daß er die Angelegenheit unter den Tisch fallen lasse. Wie ich erwartet hatte, machte er auch gegen sich selbst eine Disziplinaranzeige, lehnte aber zu gleicher Zeit alle Mitglieder des Landeskonsistoriums wegen Befangenheit als Richter ab. Seine Rechnung ging vorübergehend auf: Denn - da er Mitglied des Landeskonsistoriums war, konnte das Verfahren nicht einem anderen Gericht, z.B. einem Bezirks-Disziplinargericht, überwiesen werden, und da es keine höhere Instanz, wie das Landeskonsistorium gab, konnten auch die von Müller abgelehnten Disziplinarrichter nicht ersetzt werden. So blieb denn der Fall vorläufig offen. Inzwischen hatte Städel die Eintragung der Taufe in die Matrikel erzwungen. Dabei war es auch zwischen Städel und Müller zu einer schweren Auseinandersetzung gekommen.

Da griff Berlin ein. Im Hinblick auf den Krieg wollte man Ruhe auch in unserer Kirche haben. Der "Reibi", Reichsbischof, kam nach Hermannstadt, um zu vermitteln. Wie die Angelegenheit zwischen Städel und Müller ausgetragen wurde, weiß ich nicht. Was mich anbetrifft, erklärte ich, daß ich bereit sei, meinen Brief zurückzuziehen, wenn Müller vorher in einem Schreiben an mich erkläre, daß er nie an der christlichen Haltung meines Hauses gezweifelt habe und daß die übrigen Verdächtigungen ~~keine~~^{keine} konkrete Basis hätten. Ich behielt

mir aber vor, den Text dieser Erklärung selbst zu formulieren. So geschah es denn auch.

Ich habe seither mit Müller nie mehr gesprochen.

Dann kam das Kriegsende. Städel mußte gehen. Im Reich wurde verordnet, daß alle Gesetze und Verordnungen aus der Nazizeit null und nichtig seien.

Und plötzlich saß eines Tages, als wäre es eine Selbstverständlichkeit, Glondys im verwaisten Amtszimmer des Bischofs: Er sei in der Nazizeit abgesetzt worden, und diese Absetzung sei ebenso wie die Wahl Städels ungültig. Also sei er noch immer der amtierende Bischof. Ich erfuhr von dieser überraschenden Wendung durch den Abg. Herzog, der eines Tages bei mir in der Ordination auftauchte und mich im Namen von Hans Otto bat, es schriftlich zu bestätigen, daß Glondys f r e i w i l l i g, aus Gesundheitsgründen, um seine Pensionierung angesucht habe. Ich lehnte dieses Ansinnen mit der Begründung ab, daß ich mit all' den Dingen nichts mehr zu tun haben wolle.

Die weitere Entwicklung dieser unerquicklichen Affäre kenne ich nur vom Hören-Sagen, allerdings aus einer meiner Meinung nach zuverlässigen Quelle. Als Glondys merkte, daß Hans Otto, Müller und ihre Gefolgsleute nicht daran dachten, diese von ihm provozierte Situation zur Kenntnis zu nehmen, drohte er Hans Otto, daß er, wenn das Landeskonsistorium ^{ihn} nicht in der nächsten Sitzung ~~dafür~~ bestätige, dafür Sorge tragen werde, daß die romanische Geheimpolizei Einsicht in die Protokolle des Landeskonsistoriums erhalte, aus denen eindeutig hervorgehe, daß Hans Otto der Rechtsberater der deutschen Gesandtschaft gewesen sei.

Darauf hin wurde Glondys vom Landeskonsistorium bestätigt, Hans Otto aber wußte sich zu revanchieren: Laut Kirchenverfassung mußte der neue Bischof vom König binnen einem Monat bestätigt werden. Hans Otto verstand es nun durch seine Beziehungen in Bukarest zu hintertreiben, daß Glondys empfangen wurde. Die Audienz wurde immer wieder verschoben, und Glondys mußte endlich die Konsequenzen daraus ziehen.

So wurde Müller Bischof.

Doch der Krieg zwischen Müller und Glondys ging weiter. Müller hatte nach dem Zusammenbruch sich angewöhnt, in jede seiner Predigten einzuflechten, daß er nie Nazi gewesen sei, daß im Gegenteil die Nazi ihn immer wieder verfolgt hätten. Das erklärte er dreist vor einer Gemeinde, die genau wußte, daß es nicht wahr sei. Glondys machte nun eine Disziplinaranzeige gegen ihn wegen bewußter Lüge auf der Kanzel. Daß Glondys eine neue Front gegen Müller aufbauen wollte, merkte ich daraus, daß er, der meinen Gruß seit seiner Pensionierung nicht mehr erwidert hatte, bei einer zufälligen Begegnung im Jahr 1947 vor der Stadtpfarrkirche, mir mit offenen Armen entgegen kam, mich begrüßte, als ob nie etwas zwischen uns gewesen sei. Er würde sich freuen, wenn wir uns einmal aussprechen würden, sagte er beim Abschied. Es sollte nie dazu kommen, schon weil ich mitten in den Fluchtvorbereitungen war. Einige Tage vor meiner Flucht hörte ich noch, daß Müller zurückgeschlagen und nun seinerseits eine Anzeige gegen Glondys

erstattet habe. Weshalb - weiß ich nicht mehr. Es war das Letzte, was ich in dieser beschämenden Angelegenheit hörte.

Lieber Zillich. Mit Entsetzen bemerke ich, daß dieser Brief wieder recht lang geworden ist. Du hast gemerkt, daß sogar meine Maschine streikte, ich mich aber dadurch nicht beeinflussen ließ. Wenn man eben Erinnerungen an eine so abnormale und erregende Zeit wachruft, dann quellen sie wie ein Strom hervor, jede Einzelheit wird wach. Ich konzediere gerne, daß die damalige Zeit dazu angetan war, jeden - ich sage: j e d e n von uns - zu unüberlegten Taten, Taten, deren man sich später sogar schämt, zu verleiten. Aber es geht aus all' dem Geschilderten doch eindeutig hervor, daß beide Männer charakterlich nicht würdig waren, auf den Bischofstuhl gehoben zu werden.

Du schreibst, Du willst im nächsten Heft Deiner Zeitschrift Dich mit den Bewunderern Müllers auseinander setzen. Darum ist es gut, daß Du ein recht wahrheitsgetreues Bild der damaligen Zeit bekommst. Ich überlasse es nun ganz Deiner Weisheit, Deinem politischen Taktgefühl und Deinem Verantwortungsbewußtsein unserem Volke gegenüber, was und in welcher Art Du dieses Material verwendest. So weit es möglich ist, laß meinen Namen aus dem Spiel. Apropos - Deine Zeitschrift: Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich bisher keine Ahnung von ihr hatte. Würdest Du mich als Deinen neuesten Abonnenten annehmen und mir die seit Juli erschienenen Hefte zuschicken? Ich nehme an, daß es sich um eine Monatsschrift handelt, die sich hauptsächlich mit kulturellen Fragen unserer Volksgruppe befaßt.

Du fragst, ob ich meine Arbeit über Altbischof Müller veröffentliche. Nein, sie ist nicht für die große Öffentlichkeit bestimmt. Sie soll ein Kapitel eines Büchleins sein, das nur für die Nachkommen der Familie Müller gedacht ist. Damit Du klar siehst, was ich hiemit bezwecke, lege ich Dir das Vorwort des Büchleins bei. Die vorgesehenen Kapitel sind: 1. Eine deutsche Volksgruppe unter fremden Völkern, 2. Ein Bischof (Müller), 3. Ein Dichter (M. Albert), 4. Ein Schulmann (mein Vater), dieses Kapitel hat O. St. R. Albert übernommen, 5. Eine deutsche Stadt im Ausland (Schäßburg). Die Kapitel 1, 3 und 5 sind schon druckreif, Kapitel 2. bedarf noch der letzten Feile.

Daß Du Deine schöne Wohnung aufgeben mußt, was Dir sehr schwer gefallen zu sein scheint, bedauere ich. Ich hoffe aber, daß Ihr Euch in der neuen Wohnung bald so zu Hause fühlen werdet, wie in der alten. Ich würde mich freuen, wenn Du mir gelegentlich etwas über Deine Familie, Deine Arbeiten, Deine Pläne mitteilen würdest.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus

Dein

i k g s

Krafft

18.11.1966

Schießstättstr.12

Lieber Wolff,

ich bin durch meinen Umzug, der mir der Bibliothek wegen immer noch viel Mühe bereitet, sogar körperliche, durch eine Auslandsreise, die ich machen mußte, durch Vorbereitung des nächsten Hefts der "Süd-ostdeutschen Vierteljahresblätter" - hoffentlich gingen sie Dir inzwischen zu - und durch andere Arbeiten derart überlastet, daß ich Dir für den ungemein interessanten, aufschlußreichen und wichtigen Brief vom 1.11. noch nicht danken konnte, was ich jetzt lebhaft nachhole.

Freilich, auch heute - nach 14stündiger Arbeit spät in der Nacht - bin ich außerstande, auf Deine Zeilen so einzugehen, wie ich es gern möchte.

Ich will Dir aber sagen, daß ich Deine Schilderung der letzten Bischöfe der Siebenbürger Sachsen für so wichtig halte, wie wenig es, was ich in den letzten Jahren über die jüngste Geschichte unseres Volksstammes las. Deine Beurteilung der Bischöfe deckt sich weithin mit dem Urteil über sie, das ich seit langem habe, wobei ich aber weit weniger Erlebnisse mit ihnen hatte.

Mit Friedrich Deutsch endete das Sachsenbischöfstum, wie es dann noch weiter in uns als eine nationale Selbstverkörperung fortbestand, freilich nur als Idealbild, dem die Wirklichkeit nicht glich. Was den letzten wirklichen Bischof betrifft, eben Deutsch, so fand ich beim Umzug eine Menge von Postkarten und kurzen Briefen, die er mir allmonatlich mindestens einmal schrieb, meist als Bejahung oder kritischen Einwand, was sich stets auf das eben erschienene Heft meines "Klingsors" bezog. Er mochte mich. Oft saß ich neben ihm, er in die Ecke seines langen Sofas gedrückt, und wenn er lebhaft sprach, was energische Handbewegungen begleiteten, flog mitunter eines seiner Röllchen ins Zimmer, und sofort apportierte ich es. Mit naiver Unbekümmertheit schob er es sich übers Handgelenk, und ich war bereit, sofort wieder nach dem nächsten Wegflug dieses schon damals bei allen Weltleuten verpönten Wäschemanschetten-Atrappe zu apportieren. Ach, er war ein wunderbarer Greis, bei aller Kindlichkeit und wissenschaftlichen Strenge, bei seiner unermessbaren Arbeitskraft ein wahrhaft religiöser Mensch, der Gott ständig in und neben sich spürte. Seine Nachfolger, auch Staedel, redeten davon, es waren Theologen, also pensionsberechtigte Berufs-Christen.

Lieber Wolff, Du bist heute der Erwerbsarbeit ledig. Du bist - ich bemerkte es mit Freude, als wir uns in Wien sahen - durchaus "auf Draht" - Du solltest keine Familienbüchlein schreiben, die nicht in die Öffentlichkeit dringen. Du solltest zu Papier bringen, was in der Zeit geschah, als Du sehr wesentlich die Geschichte der Deutschen Rumaniens mitbestimmt hast. Es waren die Jahre zwischen - ich kann mich verschätzen - 1934 und 1942, immerhin eine erkleckliche Zeit voll Bewegtheit, Narrheit, Opfersinn und Niedertracht. Du hast dies alles ungemein scharf gegenwärtig. Schreib's nieder.

Das ist nötig, denn schon sehe ich die Nachklaffer Müllers hierzulande am Werk, alles zu verfälschen, indem sie die Geschehnisse auf diesen Mann ausrichten. Die jungen SS-Männer, die unter Dienst- und Schießvorschriften aufwuchsen, waren 1945 wirklich auf den Kopf geschlagen: Es befahl ihnen niemand mehr, als sie endlich aus den Gefangenenerlagern kamen. Die lebensstüchtigsten und primitiven wurden irgendetwas

und verbürgerten, die geistig beweglicheren hatten das ängstliche Bedürfnis, wieder Dienstvorschriften zu bekommen. Sie wurden Pfarrer, besser Theologen, und wie sie vorher einen Hitler als Führer brauchten, mußten sie - die ins Kleinstsächsische aus dem Großgermanischen zurückschnurrten, als wollten sie in den Mutterleib verschwinden - nun einen neuen Führer haben. Das war für die um 180° umgedrehten Nationalsozialisten natürlich kein Politiker oder Volksmann, das durfte nur ein Geistlicher sein, und so erhoben sie Müller zum Idol.

Es sind darunter einige historisch besessene Kerle. Sie bilden sich ein, allein das Christentum habe uns Sachsen 800 Jahre bestehen lassen, natürlich ein Christentum, wie sie es heute auffassen, also im Grunde kein Christentum, sondern eine Pfaffenbetriebsamkeit. Und sie werden alles verfälschen, wenn nicht Augenzeugen wie Du und Mithandende wie Du aussprechen, wie es war.

Ob es ratsam ist, ob Du unter Deinem Namen eine solche Geschichtsschreibung deckst, ist eine spätere Erwägung. Wichtig ist nur, daß Du es niederschreibst. Schon Deine beiden Briefe sind eine Enthüllung.

Aber man wüßte von Dir auch, wie vieles andere sich abspielte und war. Die Rolle von Roth, die Brandschs, die eigentliche Leistung des doch sonst überaus einfachen, ja einfältigen Fabritius, den ich dann 1941/1942 in Berlin oft besuchte und bedauerte, die sonstigen Personen: Scheiner, Gust, May, Bonfert, die Banater - das alles in Deiner Betrachtung wäre ein unschätzbare Beitrag zur Darlegung des Gewesenen, und nach Dir kann das niemand leisten, besonders auch deswegen nicht, weil, wie ich erwähnte, Kräfte da sind, alles kirchenpolitisch zu bewerten.

Dies wollte ich Dir gleich mitteilen, denn es scheint mir notwendig.

Sei bedankt für Deinen Brief und herzlich
gegrüßt von
Deinem

ikgs

Lieber Emil.

9.12.62

~~Landau~~

6.11.62

Ich liege seit mehreren Tagen im Bett u. darf
keine wie immer geartete Arbeit verrichten
nicht einmal schreiben. Für die Karte hat
mir mein Doktor erst heute die Erlaubnis ge-
geben. Mein Herz hat plötzlich schlagartig gestoppt
und ^{mir} nicht mehr pumpt. Ich versuche es
eben mit allen Mitteln, es wieder in Schwingung zu
bringen. Ich fange an zu hoffen, daß es gelingt.
Ich danke Dir für dein letztes Schreiben u.
werde darauf sofort zurückkommen, wenn ich
wieder am Leben bin.

Herzliche Grüße von Hans & Hans

Dein Walter

A.:

L. H. Hoff

Strung. 14-161

1010

Wien K.

Postleitzahl

P



Herrn

L. H. L. Heinrich Füllrich

Seipfosterstraße. 12

Straße, Hausnummer, Stiege und Türnummer oder Postfachnummer

ikgs

813 Starnberg am See

Bestimmungsort

L. B. H.

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 28. XII. 66.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zillich.

Seit einer Woche darf ich wieder aufstehen, seit gestern sogar viertelstundeweise auf die Gasse. Da ich auch mit der Maschine wieder schreiben darf, will ich als Erstes Deinen lieben Brief vom 18. XI. d. J. beantworten, der mir in der Zeit, in der ich untätig liegen mußte, willkommene geistige Beschäftigung bot.

Verständlicherweise beschäftigte mich in erster Linie Deine Anregung, die Geschichte der Erneuerungsbewegung in unserer Volksgruppe - aus meiner Sicht beurteilt - niederzuschreiben. Diese Anregung wird nicht zum erstenmal an mich herangetragen. Daß Prof. Baier aus Hamburg mir dazu riet, und daß ich glatt ablehnte, schrieb ich Dir schon. Aber im Sommer d. J. trat auch Ossî Teutsch an mich mit dieser Anregung heran u. zw. im Zusammenhang mit einem Treffen der früheren D. V. R.-Führer, das kurz vorher in Deutschland stattgefunden hatte, und an dem Staedel, Bonfert, Fritz Kloos, Pfarrer Mökesch u. a. teilgenommen hatten. Nach Teutchs Darstellung war dort unter anderem auch der Plan diskutiert worden, gemeinsam eine Geschichte der Erneuerungsbewegung in der Weise zusammen zu stellen, daß jeder einzelne die Probleme, die die damalige Zeit auf seinem Arbeitsgebiet gebracht habe, niederschreibe und ebenso, was zu ihrer Lösung getan worden sei.

Ich habe damals Teutsch zugesagt, mir die Sache zu überlegen. Und ich tat das damals nicht deshalb in dieser unklaren Weise, weil ich die Sache von mir abschütteln wollte, sondern weil ich mir sie wirklich überlegen wollte. Denn mir war sofort klar, wie die Darstellung dieser - seinerzeit extrem radikalen - Kameraden, die wir aus Sorge um die Weiterentwicklung unserer Bewegung ausschließen mußten, ausfallen wird. Daß also folgende Situation sich aller Wahrscheinlichkeit nach ~~ergibt wird~~: auf der einen Seite eine sicher zu erwartende Geschichtsfälschung durch die von Müller beeinflussten Pfarrer, auf der anderen Seite die sicher sehr einseitige Darstellung durch unsere Radikalinskis.

Nun kommst Du mir mit dieser Anregung. Ich habe während meiner Krankheit genügend Zeit zum Nachdenken gehabt, und ich bin zu dem Entschluß gekommen, es mindestens zu versuchen, diese Arbeit zu machen. Ich weiß, daß viele günstigen Faktoren zusammentreffen müssen, damit ich sie beenden kann. Aber wie gesagt, ich will es versuchen. Allerdings gibt es eine Reihe von Voraussetzungen für das Gelingen der Arbeit, die nicht allein von mir abhängen. Denn sie muß hieb- und stichfest sein. Kein Geschehnis, kein Datum darf mit Erfolg angezweifelt werden können. Nun habe ich wohl meine Erinnerungen, aber z.B. mein Zahlengedächtnis ist so schwach geworden, daß ich mich im Bezug auf Daten gar nicht darauf verlassen kann. Aus diesem Grund findest Du auch in meinen beiden Briefen über die Bischöfe nicht eine einzige Jahreszahl. Eine erste Voraussetzung wäre also, daß mir die Zeitungen der damaligen Zeit zur Verfügung stehen. Ich denke da an das Tageblatt, die Kronstädter Zeitung, den Südost, die T.Z., Deinen Kling-
sor, die Banater Blätter, die Bukarester Zeitung u.a.m.

In der hiesigen Nationalbibliothek habe ich schon feststellen lassen, daß das Tageblatt mit Ausnahme des Jahres 1940, bis einschließlich 1944 vorhanden ist. Von der Kronstädter Zeitung stehen mir hier die Ausgaben von 1940-44 zur Verfügung, und vom Südost einzelne Blätter der Jahre 1935/36. Das ist etwas, aber zu wenig. Habt Ihr vielleicht bei der Landsmannschaft ein Archiv? Oder könntest Du mir sonst einen diesbezgl. Rat geben? Wie steht es auch mit der einschlägigen Literatur? Ich gab seinerzeit einen Rechenschaftsbericht unter dem Titel: "Ein Jahr unter Fritz Fabritius" (ich glaube wenigstens, daß dies der Titel war) heraus. Sollte dieses Büchlein aufzutreiben sein? -

Ich kann mich nun dieser neuen Aufgabe umso mehr widmen, als ich mit meinem "Familienbüchlein" fertig bin. D.h. ein Kapitel fehlt noch, doch lasse ich das von meinem Vetter O.St.R. Albert schreiben. Es handelt sich in diesem Kapitel nämlich um die Würdigung meines Vaters, und ich bezweifle, dazu die notwendige Distanz zu haben.

Übrigens handelt es sich bei diesem Buch, das ich unter dem Titel: "Wir waren Kolonisten" erscheinen lassen will, nicht um ein Familienbüchlein

im geläufigen Sinn, sondern um den Versuch, die Vergangenheit für unsere Nachkommen zu retten. Es ist dieses meiner Meinung nach ein ernstes Problem, und der Gedanke wäre es wert, daß sich recht viele unserer Generation mit ihm befassen. Denn, lieber Freund, die Lage ist doch folgende:

In der alten Heimat lebten die Kinder (ich denke da z.B. an unsere Jugendzeit zurück) schon von Geburt an in der Tradition. Die Umgebung, die Kinderlieder, die Märchen sprachen von der Vergangenheit, und so ging das fort über die Schule bis ins Mannesalter, wo Kirche, Vereine, Presse dafür sorgten, daß auch dieses Glied in der Kette der Generationen ein echtes, dauerhaftes wurde.

Und unsere Kinder?

Sie haben den Zusammenbruch in einem Alter erlebt, in dem sie in keiner Weise geistig in der Lage waren, die Ereignisse zu verstehen. Ihnen wurde nur bewußt, daß sie aus einer behüteten, ruhigen Entwicklung brutal herausgerissen wurden, monatelang sich mit den Eltern in schmierigen Hütten im Gebirge verstecken mußten, immer von der Angst gejagt, entdeckt zu werden. Dann kam die Flucht ins Ausland mit all ihren Gefahren und Entbehrungen, dort wieder Not und Entbehrungen, die der Aufbau einer neuen Existenz mit sich brachte. Und auf die sich von selbst ergebende Frage: "Warum? Warum dieses alles?" tönte ihnen von allen Seiten die Antwort entgegen: "Weil das deutsche Volk sich an der Menschheit vergangen hat, indem es verbrecherischen, verabscheuungswürdigen Idealen huldigte. Auch Deine Volksgruppe in Siebenbürgen, die Generation Deiner Eltern, Dein Vater mit eingeschlossen, haben denselben Idealen gehuldigt, auch sie wurden schuldig." Und das mußte auf die Kinder umso tiefer wirken, als sich die Eltern in dieser Frage zurückhalten mußten, um die Kinder nicht in einen Gewissenskonflikt mit all dem zu bringen, was sie in der Umwelt, in der Schule hörten.

Ist es da nicht zu verstehen, daß diese Kinder mißtrauisch, ablehnend sind, wenn man auf Volkstumsfragen zu sprechen kommt?! Daß in allen diesen und damit verwandten Fragen der selbstverständliche Glaube an die Autorität der Eltern untergraben ist?! Daß sie manchmal wohl, den Eltern zuliebe,

Interesse für diese Fragen vortäuschen, aber in Wirklichkeit mit all dem nichts zu tun haben wollen?! Nein, dieser Jugend darf man keinen Vorwurf wegen mangelnden Volksbewußtseins machen. Sie ist das Produkt einer unseligen Zeit. Auch in ihr ist der Durst nach Idealen da, aber er sucht die Befriedigung im Beruf, in persönlichen Dingen, nicht in Fragen des Volkstums. Und der inzwischen erwachsene Mensch hat so kaum ein Interesse an der Frage: "Woher komme ich?" Es ist ihm auch ziemlich gleich, welchem Volk er angehört, oder die Frau, die er liebt, oder welche Sprache sein Kind einst sprechen wird.

Aber ich bin Optimist. Das Pendel wird heute oder morgen auch nach der anderen Seite wieder ausschlagen. Vielleicht ist das schon bei unseren Enkeln oder Urenkeln der Fall, auf jeden Fall kommt es. Denn die Natur läßt sich auf die Dauer nicht verleugnen, beziehungsweise vergewaltigen. Und wenn das der Fall sein wird, dann sollen die Nachkommen der Familie Müller aus meinem Buch erfahren, wer die Sieb. Sachsen waren, und wie sich ihre Familie im Leben bewährt haben. Deshalb will ich auch - wenigstens für meine direkten Nachkommen - am Ende des Buches eine, heute so verpönte, Ahnentafel anbringen.

So, lieber Freund, jetzt habe ich Dich vielleicht langweilt, aber ich bin gewiß, daß Dir ähnliche Überlegungen auch schon gekommen sind, und ich möchte, daß Du siehst, auf welcher Ebene sich meine Gedanken bewegen. Betonen möchte ich nur noch, daß ich hier - Gott sei Dank - weniger von Erfahrungen mit meinen eigenen Kindern gesprochen habe, als vielmehr von Beobachtungen, die ich in weiten Kreisen unserer Volksgenossen gemacht habe. Soeben bringt mir die Post Deine Glückwunschkarte vom 20.12.. Herzlichsten Dank. Du siehst, es geht mit mir aufwärts, also Deine Wünsche schon in Erfüllung.
gehen

Nochmals alles Gute fürs neue Jahr von Haus zu Haus

Dein

Wolff

ikgs

30.12.1966

Lieber Wolff,

mit sehr großer Freude empfang ich Deinen Brief, dessen Umfang mir schon verrät, daß es Dir wieder weit besser geht, als ich nach der ersten Nachricht von Deiner Erkrankung befürchtete. Nun wünsche ich Dir, daß Dir eine volle Genesung beschieden sei, dazu - hier spreche ich pro domo saxonum transsylvanorum - im nächsten Jahr die Arbeitskraft, die Arbeit anzufassen und zu vollenden, die ich Dir vorgeschlagen habe und die, ich bemerke es mit Genugtuung, in Dir schon Wurzeln schlägt.

Du hast recht, nicht allein die jungen Pastoren unter uns in ihrer stupiden Ausrichtung auf den Bischof Müller, sondern auch die radikalen "Erneuerer" sind eine Gefahr für die wahrheitsgetreue Schilderung der Vorgänge im Deutschtum Siebenbürgens zwischen den beiden Weltkriegen. Man muß da auch die zunächst ganz unpolitischen Ansätze der Erneuerungsbewegung betrachten, wie sie sich schon seit 1924 im Klingsor zeigten und darnach bis 1939 gegenüber den politischen Vorgängen kritisch äußerten. Bei uns war die Erneuerungsbewegung ja bis übers Jahr 1930 hinaus autochthon. Selbst ein Fritz Cloos entdeckte das in München, wie er mir sagte, bei seinen Studien im Südostinstitut. Die gesamte Intelligenz der Sachsen, weithin auch der Schwaben, war dabei entweder ~~teilhaft~~ beteiligt oder zumindest gutwillig - die wenigen Gegner waren rasch erledigt und unwichtig. Hier liegt die Ursache für die Bedeutung, die der "Klingsor" bis nach Deutschland gewann. Als Fabritius dann alles vereinfachte, ins nationalsozialistische Flußbett zu ziehen suchte, bekamen die Politiker die Vorhand. Es wurde alles einfacher. Hier Nationalsozialisten, hier deren Gegner! Und es wurde auch alles schwieriger, weil die Masse nun mittat.

Wenn Du zu schreiben beginnst, kann Dir das Buch unseres Landsmannes Hans Hartl "Das Schicksal des Deutschtums in Rumänien", XIV. Beiheft zum Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg/Pr., Göttinger Arbeitskreis, Holzner-Verlag, Würzburg, eine gute Gedächtnisstütze sein. Bestelle Dir das Buch, das schon vor 8 Jahren erschien, sicher ~~noch~~ ~~noch~~ Ergänzungen braucht, aber doch sehr gut verwendbar ist. Wegen Daten und Einzelheiten wende Dich bitte auch an Hans Hartl, Südostinstitut, 8 München 15, Güllstr. 7; bezieh Dich dabei auf mich.

Gut, daß Du das Tageblatt und die Aronstädter Zeitung teilweise in Wien verfügbar hast. Unsere Landsmannschaft hat kein Archiv von Bedeutung, dagegen das eben erwähnte Südostinstitut. Rat weiß außerdem Prof. Dr. Karl Kurt Klein, Innsbruck, Karntner-Str. 26. Es geht ihm wieder besser.

Der "Klingsor" muß wohl in der Wiener Universitätsbibliothek sein. Klein hat viele Hefte. Ich alle, gebunden, aber ich leihe sie nicht aus, weil ich fast wöchentlich darum gebeten werde. Im übrigen soll 1967 ein Auszug aus Klingsorbeitragen, soweit ich sie schrieb, in einem Buch in München erscheinen, dabei auch alle von mir verfaßten Chroniken der Ereignisse, die ja zumeist solche des innendeutschen Streites waren.

Was Du über unsere Kinder sagst, stimmt weithin, doch merke ich, daß sich eine Wandlung vollzieht, nicht etwa zum Siebenbürgisch-Sächsischen zurück, sondern bei unseren und den anderen jungen Leuten zum deutschen Empfinden. Ich habe noch zwei studierende Söhne, und kann das durch sie hindurch gut beobachten. Es ist allerdings eine andere junge Generation, als die unsere es war, kühler, ohne leidenschaftliche Bekenntnisse, aber überaus bewußt. 20 Jahre Verleumdung und Herabsetzung des

Deutschtums genügten, um diese Männer dazubringen, sich auf ihr Volk zu besinnen und für ihr Volk wirken zu wollen. Sie werden es so kühn und zielbewußt tun wie keine Generation vorher. Einer der bedeutendsten und besten deutschen Zeitbetrachter, der durchaus national denkt, sagte: man kann vor diesen Jungen, die da und dort plötzlich sichtbar wurden und sich rasch vermehren, Angst bekommen, wie unbeirrbar sie denken und zu handeln trachten. Dabei bereiten sie sich mit eingehender politischer und historischer Forschung vor. Nebenbei wächst im Volk ebenso rasch die nationale Gesinnung. Es zeigte sich schon bei den letzten Wahlen; Keine Partei vermeidet es mehr, nationale Töne anzuschlagen.

Und die kleine Wirtschaftskrise, die wir eben erleben und die den Arbeitseifer der Handwerker und Arbeiter erstaunlich beflügelt, wird uns besonders gut weiterhelfen.

Diese Entwicklung ist unabhängig davon, wie bei uns die Große Koalition sich bewahrt, von der ich einiges erwarte, denn sie hat alle starken Männer der beiden großen Parteien in die Regierung gesetzt. Brandt ist sicherlich eine Niete, nicht Wehner, und die wirkliche politische Begabung ist Strauß. Ich kenne ihn, und ich kenne niemanden, der ihn kennt, der nicht auf ihn baut.

Ich bin zuversichtlich. Freilich, ob eine Selbstbesinnung des deutschen Volks uns Siebenbürger Sachsen nützt, ist sehr fraglich. Wer steht heute an der Spitze unserer Landsleute in Deutschland? Plesch! Das besagt alles! Ich trat zurück, weil ich keinen Kandidaten gegen ihn hatte. Sonst hätte ich ihn gestürzt. Ich hatte ihn ja überhaupt erst in den Sattel gesetzt, aber natürlich nur als Arbeitseifrigen, als "Referenten". Auf einmal wollte er bestimmen. Er fiel mir in den Rücken. Mich ekelte es. Ich warte ab, wie man ihn beseitigt. Ossi Deutsch ist ein Ehrenmann. Er kennt Plesch wie ich. Aber weder er noch Plesch noch ein anderer wird je heilen können, was die Zeit und der Einfluß mancher sturer Kirchenfrömmeler bewirkt hat, die Abwendung unserer besten jungen Leute von landsmannschaftlichen Arbeiten, das immer mehr in jenes vereinsmaierische und trachtenaußerliche Treiben verfällt, wie es in Österreich am stärksten ausgeprägt ist. Nun, hierüber wäre viel zu sagen.

Vielleicht könnte da eine Tagung von rund 60 geistigen sächsischen Männern helfen, zu deren Einberufung ich immer wieder gedrängt werde, aber ich brauchte dafür Helfer.

Ich kann - Du siehst es - die Probleme nur etwas anschneiden. Ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich meine Erfahrungen seit 1945 zu Papier bringen wollte.

Ich will enden mit einem nochmaligen guten Wunsch
für Deine baldige völlige Gesundung!

Mit herzlichem Gruß auch an
Deine Frau, der ich mich
empfehle,

Dein

i k g s

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 7.II.67.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Freund.

Dein Schreiben vom 30.12.66, für das ich Dir herzlichst danke, traf mich leider wieder im Bett. Ich war doch zu früh aufgestanden, hatte meine Erkrankung nicht ernst genug genommen. Dieser Rückfall hat mich bis vor einigen Tagen ans Bett gefesselt; jetzt darf ^{ich} wohl aufstehen, aber nur stundenweise - arbeiten darf ich noch gar nichts. So wird es wohl März werden, ehe ich die vorgenommene Arbeit, auf die ich mich immer mehr freue, angehen kann. Doch etwas Erfreuliches für mich, glaube ich, in dieser Zeit festgestellt zu haben: Als mein Vater in Pension ging, bat ich ihn, seine Freizeit damit auszufüllen, alles zusammenzutragen, was für eine Geschichte der Erneuerungsbewegung in unserer Volksgruppe wissenswert sei. Er hat das bis zu seinem Tod mit der ihm eigenen Gründlichkeit getan. Als dann der Zusammenbruch erfolgte, wurde im Hause meiner Mutter alles vernichtet, was gefährlich hätte werden können. Ich habe immer angenommen, daß die Schriften meines Vaters auch dieser Vernichtungswut zum Opfer gefallen seien. Jetzt erzählte mir meine Schwester, die mich besuchte, daß sie glaube zu wissen, daß diese Schriften nicht verbrannt worden seien sondern bei Direktor Hannerth in Hermannstadt versteckt waren. Es wäre natürlich eine wesentliche Erleichterung meiner Arbeit, wenn wir die Schriften fänden, umso mehr, als ich mit meinem Vater die Probleme, die uns damals bewegten, immer wieder besprach.

Für Deine Anregungen bzgl. Literaturbeschaffung danke ich Dir herzlichst. Ich werde sie zur gegebenen Zeit alle in Betracht ziehen.

Was Du mir über Deine beiden Söhne schreibst, ist sehr erfreulich und ermutigend. Nur darfst Du nicht vergessen, daß es irreführen kann, wenn

und ihren Freundeskreis
Du nach Deinen Söhnen/auf die Gesamtjugend schließen willst. Deine
Söhne wuchsen schließlich in D e i n e m Hause auf. Selbst wenn Du
bewußt keinen Einfluß auf ihr völkisches Interesse hast nehmen wollen,
blieb doch die Atmosphäre Deines Hauses, der Umstand, daß Du so viele
Jahre die Landsmannschaft leitetest, nicht ohne tiefen Eindruck auf
sie. Es würde mich aber sehr freuen, wenn Deine Beobachtungen im Hin-
blick auf die Masse unserer Jugend richtig wären. Wenn sie anfangs
bewußt deutsch zu empfinden, mit Stolz ihr Deutschtum zur Kenntnis
nehmen. Vielleicht ist diese Frage bei uns in Österreich schwerer zu
beurteilen, weil unsere Jugend hier noch vor das besondere Problem
gestellt wird, daß den Österreichern von der Führung immer wieder
eingehämmert wird, daß sie k e i n e Deutschen wären, sondern Öster-
reicher und nur Österreicher. Das österreichische Volk habe aber mit
dem deutschen Volke nichts zu tun. Daß diese konstruierte Einstellung
für manchen jungen Mann das völkische Problem noch komplizierter ge-
staltet und ihn kopfscheu macht, ist ohne Zweifel.

Noch eine Frage: Am 19. d. M. hält Hönig hier einen Vortrag. Ich habe
mit ihm seit cca 15 Jahren nicht mehr gesprochen. Wie hat er sich
in dieser Zeit entwickelt? Wo steht er? Ob ich zu seinem Vortrag
werden gehen können, ist noch sehr fraglich, doch sucht er mich sicher
auf, und da möchte ich ganz gerne mir schon vorher ein Bild von ihm
machen.

Die herzlichsten Grüße von Haus zu Haus

Dein

Wolff

ikgs

9.2.1967

Lieber Wolff,

ich habe schon befürchtet, was Dein Brief nun bestätigt, daß Du einen Rückfall der Krankheit erdulden mußt. Bitte, schone Dich. Ich habe bei Prof. Klein erlebt, wie gefährlich es ist, so ernste Leiden nicht ernst genug zu nehmen. Andererseits bist Du noch nicht gar so alt, um nicht zu genesen. Ich kenne manchen, der nach solchen Anfällen völlig gesundete. Das wünsche ich Dir von Herzen.

Ich bin sehr froh, daß Du die Geschichte der Erneuerungsbewegung schreiben willst, die im 2. Band meines Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten" auch eine große Rolle spielen wird, aber natürlich gespiegelt in menschlichen Schicksalen, was eine geschichtlich genaue Darstellung nie ersetzt. Es wäre wunderbar, wenn sich die Aufzeichnungen Deines Vaters nach Österreich bringen ließen. Mit Hilfe der österreichischen Botschaft in Bukarest muß das möglich sein.

In meiner Zeitschrift kam ich schon öfter auf die schändlichen ~~Bemühungen~~ Bemühungen zu sprechen, die den Österreichern ihr deutsches Volksgefühl ausreden wollen und leider vielen auch ausgeredet haben. Es gab schon früher, auch im vorigen Jahrhundert, Zeiten, in denen in Österreich die Abneigung gegen das Gesamtdeutsche gefördert wurde. Der Erfolg war eigentlich immer eine Radikalisierung des deutschen Bewußtseins. Doch hierüber läßt sich viel sagen.

Du fragst, wie sich Hönig, der am 19. Februar in Wien einen Vortrag hält, entwickelt habe. Er ist geblieben, was er immer war, ein amüsanter Erzähler, unentwegt ein guter Deutscher und abhängig von den Ansichten, die im Augenblick vorherrschen. So tritt er z.B. jetzt entschieden für die Entspannung ein, wie das in Bonn von der Großen Koalition praktiziert wird, wobei man in vieler Hinsicht besorgt sein muß. Als Vizepräsident der Südosteuropagesellschaft, die seit Jahren Kontakte, hauptsächlich kultureller und wirtschaftlicher Art, zwischen Westdeutschland und dem Südosten suchte und fand, ist Hönig überzeugt, daß er selbst der Entspannung wesentliche Dienste leistete.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Deine Familie
Dein

i k g s

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 28. II. 67.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zillich.

M. B. G.
Karte f

Herzlichsten Dank für Dein Schreiben vom 9.d.M.. Wenn ich Dir nicht früher darauf antworten konnte, so war es dieses Mal nicht das Herz, das mich hinderte, denn das fängt allmählich an, sich auf seine Pflichten zu besinnen. Immer länger werden die Zeiten, in denen es "im gleichen Schritt und Tritt" marschiert. Und immer kräftiger wird sein Schlag. So hat denn auch mein behandelnder Arzt seine strengen Verfügungen weitgehend gelockert, und ich hoffe im Laufe des März vollkommen wieder in Ordnung zu kommen. Toi, toi, toi.

Mein - diesesmal war es das lebendige Leben, das mich nicht zum Schreiben kommen ließ, das jede Minute beschlagnahmte: Meine Tochter (die-jüngste) und ihr Mann waren auf Skiurlaub, und so mußten die Großeltern herhalten, um die Kinder zu betreuen. Da nun meine Frau, von Natur aus zart, nur noch einen Teil ihres Magens besitzt, von Jugend auf zu Migräne-Anfällen neigt und nebenbei noch von einem Gallenstein zeitweise gequält wird, mußte ich natürlich einspringen: während sie den Säugling betreute, blieb mir die 3-jährige Gabriele überlassen. Da Du selbst Großvater bist, wirst Du wissen, wie sehr ein intelligentes, lebhaftes Kind einen in Atem halten kann. Von dem Moment an, wo sie mich am Morgen weckte - und ich mußte im Bett bleiben, bis sie mich weckte, sonst gab es Krach - bis zu dem Augenblick, in dem ich sie ins Bett verfrachtete, mußte ich für sie da sein. Ich mußte ihr vorlesen, sie spazieren führen - und, Du weißt, daß das beliebteste Wort im Kindermund das: "Wieso?" und "Warum" ist. Du kannst eine noch so gute, und einer Dreijährigen verständliche Antwort auf eine Frage geben, prompt

schießt aus dem süßen Mäulchen ein: "Wieso" oder ein "Warum" heraus. Und das wiederholt sich so lange, bis Du Dich auf den lieben Gott berufst. Dann sieht sie Dir nachdenklich in die Augen, schüttelt vielleicht ihr Köpfchen und wendet sich einer anderen Frage zu. Daß ich dann am Abend müde und ausgelaugt ins Bett gefallen bin, ist verständlich.

Gestern nun sind die Eltern zurückgekommen, und heute herrscht zum erstenmal wieder eine wohltätige Ruhe in unserer Wohnung.

Warum ich Dir, lieber Zillich, dieses Mal eigentlich schreibe, ist, um Dir zu sagen, wie sehr mich Deine Bemerkung über den zweiten Band Deines Romanes: "Zwischen Grenzen und Zeiten" gefreut hat. Ich hatte im Stillen immer darauf gehofft, daß ein zweiter Teil dem ersten folgen werde. Als Du dann politisch - völkisch Dich so exponiertest und mit Arbeit belastetest, fing ich an, die Hoffnung aufzugeben, und ich bedauerte es sehr. Denn die sich überstürzt und schicksalhaft abspielende Entwicklung, die der Ausgang des 2. Weltkrieges für unsere Volksgruppe gebracht hat, eine Entwicklung, die, meiner Meinung nach, das Ende des sächsischen Volkes - u. zw. unwiderruflich - bedeutet, verlangt es kategorisch, festgehalten zu werden. Und wie könnte das besser geschehen, als wenn sie in den Schicksalen einzelner Menschen, einzelner Familien lebendig vor Augen geführt würde. Eine noch so gut gebrachte, geschichtliche Behandlung bleibt immer mehr oder weniger trocken. Und - was völkisch gesehen - sehr wichtig ist, der Leserkreis ist ein viel, viel größerer. Besonders, wenn der Roman gut geschrieben ist. Und dafür verbrgt in diesem Falle nicht nur der Autor sondern ebenso das Sujet. Die Gefahr, daß der zweite Teil gegenüber dem ersten qualitativ abfällt, wie es leider so oft der Fall ist, ist hier sicher nicht zu befürchten.

Also, lieber Zillich, viel Glück zu Deinem Unterfangen. Wie weit ist der Roman gediehen? Wann kann man mit seinem Erscheinen rechnen?

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus Dein

Wolff

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 10.V.67.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zillich.

Die letzten sechs Wochen waren recht turbulent für unser Haus. So bin ich nicht dazu gekommen, Dir für Deine letzte Karte früher zu danken. Mein zweitältester Sohn Volker heiratete Ende März eine Kärntnerin, und da die Hochzeit in Wien stattfand, gab das viel Laufer-
eien für mich. In der zweiten Hälfte Aprils ist er dann mit seiner jungen Frau nach Mozambique ausgewandert, was wieder meine ganze Freizeit mit Beschlag belegte. So fehlte mir die Zeit und die innere Ruhe, um meine Privatpost zu erledigen. Ich danke Dir jedenfalls herzlichst für Deine Genesungswünsche. Es geht mir jetzt auch verhältnismäßig recht gut, die Nachwirkungen der Herzattacke im Winter machen sich immer weniger bemerkbar. Ich kann jetzt jedenfalls ohne besondere Ermüdung zwei bis drei Stunden täglich in der Nationalbibliothek sitzen und vergangenen Zeiten nachgehen. Das Ergebnis, d.h. dem Extrakt meiner bisherigen Bemühungen, findest Du im beigelegten Aufsatz. Ob und wie Du ihn verwenden kannst, sei ganz Dir überlassen. Ich habe leider, besonders in den ersten Jahren nach meiner Flucht, in denen ich nichts anderes tat, als 14-16 Stunden täglich in meiner Ordination Zähne zu klempnern, um unsere Existenz wieder aufzubauen und die entsprechende Erziehung meiner Kinder sicherzustellen, nicht verfolgen können, ob und was über die Erneuerungsbewegung geschrieben wurde. Ist das, ~~nicht~~ *nicht, oder wenigstens nicht* geschehen, so halte ich es einerseits im Blick auf die heutige Generation, die zu jung war, um die damalige Zeit mit Bewußtsein mitzerleben, für gut und notwendig, sie darüber zu informieren, andererseits aber für opportun, klar festzustellen, daß die NEDR eine Bewegung mit bodenständigen Zielen war, die sich an die NSDAP nur anzulehnen ~~versuchte~~.

Deine Zweifel bezüglich des zweiten Teiles von "Zwischen Grenzen und Zeiten" haben mich etwas beunruhigt. Sicher ist der Stoff sehr groß und umfangreich, ist er doch, wenn er der gestellten Aufgabe ganz gerecht werden will, sehr vielschichtig; ob Du das damit schaffst, daß Du nur Dein Leben beschreibst, kann ich mir kaum vorstellen. Aber das wirst ja Du entscheiden, ich bin nur ein Laie. Jedenfalls wirst Du es schaffen und ich bin überzeugt, daß dieser zweite Band genau so ausgezeichnet, vielleicht noch spannender ^{s. ein/} wird, wie der erste. Vertrau nur Dir selbst, bei Deiner Vitalität und bei Deiner Energie gelingt es sicher. Ich habe mir soeben Deine Schrift näher angesehen: das ist nicht die Schrift eines älteren Mannes, sondern sie zeigt die Festigkeit und den Schwung eines Vierzigjährigen. Du bist allerdings auch noch nicht einmal 70 Jahre alt, das tritt nur bei mir im August dieses Jahres ein. Also!

Du wirst Dich fragen, was mein Sohn in Mozambique will und gerade in der jetzigen Zeit. Nun erstens reizt ihn das Abenteuerliche, weshalb er immer aus Europa heraus wollte, zweitens verspricht er sich gerade von dieser in den Kinderschuhen steckenden Kolonie Portugals sehr viel. Er ist Diplomkaufmann, hat die Diplomatische Akademie in Wien absolviert und hat auf dieser Grundlage eine Stellung bei einer großen Exportfirma (Krüger, mit dem Sitz in Johannesburg und Laurenzo Marques) erhalten. Er ist voller Hoffnungen - wir beten zu Gott, daß sie erfüllt werden. Herzlichste Grüße Dir und Deinen Lieben Dein

Wolff

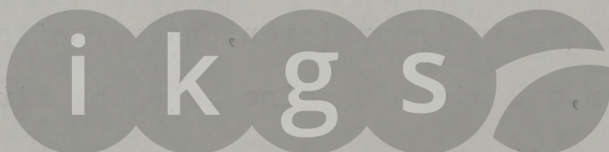
a. 1867

b. Kisten hat nicht alles was oben

c. George Volleschlag 1/2 biologische

d. sog. Eisenkesselung gel. es

e. Glondys



7.6.1967

Herrn
Dr. Helmut Wolff
1060 Wien VI
Dürergasse 14-16

Lieber Wolff,

ich bitte Dich um Entschuldigung, daß ich Deinen Brief vom 10. Mai nicht beantwortet und zu Deinem Aufsatz noch nicht Stellung genommen habe. Ich war mehrere Wochen verreist und bekam daher Dein Schreiben erst vor etwa 2 Wochen in die Hand, und da war ich durch die angestaute Post überlastet.

Nun las ich den Aufsatz und finde ihn in vieler Hinsicht sehr gut und aufschlußreich. Er ist durchaus geeignet, die falschen Urteile über die Erneuerungsbewegung richtig zu stellen, doch müßte er, wenn ich ihn in meiner Zeitschrift veröffentlichen soll, stilistisch in Ordnung gebracht werden, was ich gerne selbst tue. Außerdem möchte ich Dich bitten, einige Einwände zu berücksichtigen, die ich gegen Deine Ausführungen jetzt vorbringe und zwar der geschichtlichen Wahrheit zuliebe.

Im Jahre 1867 verloren wir Sachsen unsere politische Selbstverwaltung, also unsere eigenständige Republik, aber die Madjaren raubten uns keineswegs das Vermögen der Nationsuniversität (Seite 3/4 des Manuskripts), sondern das taten erst die Rumänen, wogegen Erwin Wittstock seine zuerst im Klingsor veröffentlichte, sehr bekannte Schrift gegen die Enteignung der Nationsuniversität am Ende der zwanziger Jahre veröffentlichte. Es stimmt auch nicht, daß die Kirche (Seite 4) an Stelle der Volksorganisation die Betreuung aller lebenswichtigen Vereine übernahm. Sehr wichtige Vereine, z.B. der Landwirtschaftsverein und alle sonstigen wirtschaftlichen Verbände, dazu die meisten kulturellen (Gesangvereine usw.) blieben frei von kirchlicher Bevormundung, und die Volksorganisation, nun ohne exekutive Macht, vertrat immer noch in politischen Fragen die Sachsen. Gewiß, mehr als vorher erfüllte die Kirche nun Aufgaben der Volksführung, doch ihre Bedeutung hat sie selbst in jener Zeit und bis zum heutigen Tag übertrieben.

Ich glaube ferner, daß Du Dich irrst, wenn Du annimmst, daß Reichtum und Wohlstand bei unseren Vätern für so wichtig genommen wurden, daß man die Armeren nicht für Vollwertig ansah. In allen Verwandtschaftskreisen gab es arme Familien, z.B. die meisten Familien der Professoren und auf dem Dorf der Lehrer, und niemand mißachtete sie, ja in vielen Gemeinden kriegte der arme Lehrer die reichste Bauerntochter. Das Geld war nicht, wie Du schreibst, der Wertmesser alles Lebens. Wenn das stimmte, so hätten Leute wie ich oder Meschendorfer und Wittstock, keiner der maßgebenden Einfluß ausübenden Professoren - deren Namen ich gar nicht aufzuzählen brauche - so entscheidend ins öffentliche Leben einwirken können.

Auch das Zweikindersystem hing nicht allein von der materiellen Einstellung ab, sondern ging wie das damals schon nachgewiesen wurde, auf biologische Ermattung zurück (Inzucht usw.).

Es gab soziale Auseinandersetzungen schon früh, sogar im Mittelalter, aber das Volksgefühl, das alle umschloß, nahm ihnen die letzte

Schärfe. In Kronstadt und Hermannstadt bestand schon vor dem 1. Weltkrieg eine sächsische Arbeiterbewegung, und es gereicht uns zur Ehre, daß man sofort im Rahmen von Arbeiterbildungsvereinen diese Landsleute in der Gemeinschaft zu halten bestrebt war.

Du erwähnst (Seite 5), daß Glondys, am 5. Sachsentag vom "leck gewordenen Schiff" und von 19 sächsischen Gemeinden sprach, die eine Staatsschule ein Jahr vorher beantragt hatten. Tatsächlich, war das das Abklingen der schon überwundenen Unzufriedenheitsbewegung, denn im Augenblick des Sachsentages haben diese 19 Gemeinden bestimmt nicht mehr eine Staatsschule gewollt. Glondys hatte sich mit dieser Äußerung nur der Schlagwörter der Erneuerungsbewegung bedient, die ja immer den Materialismus der Landsleute anprangerte; ich selbst tat es ja auch damals.

Sehr gut finde ich, was Du über die unzulängliche Abwehr der rumänischen Minderheitenpolitik schreibst, und unbestreitbar war die Erneuerungsbewegung ein Ausdruck des gesunden Lebenswillens der Deutschen Rumäniens.

71924
Ich weiß im Augenblick nicht, auf welcher Seite Du den Werdegang von Fabritius schilderst. Seitdem ihn Dr. Carl Wolff bald nach dem 1. Weltkrieg nach Deutschland schickte, um mit nationalen Kräften Verbindung zu suchen, war er ein unbedingter Anhänger Hitlers, und das Hakenkreuz schmückte sogar das Blatt des Kaninchenzuchtvereins, den er noch vor der "Selbsthilfe" gegründet hatte. Als er sein berühmtes Dienstbuch an seine Freunde verschickte, etwa 1932, sandte ich es ihm zurück mit der Mitteilung, eine solche komisch-lächerliche politische Exerziererei wolle ich nicht mitmachen. Heute bedauere ich es, dieses Buch nicht mehr zu besitzen, denn es würde beweisen, daß die im Klingsorkreis entstandene, vorwiegend geistige Erneuerungsbewegung, die noch für den 5. Sachsentag die wichtigsten Entscheidungen vorbereitete, etliche Zeit vorher durch die primitiveren rein politische und nationalsozialistische "Selbsthilfebewegung" ~~hinter~~ schon in den Hintergrund gedrängt wurde. Immerhin blieb zwischen beiden Strömungen die Möglichkeit zu einer Zusammenarbeit bestehen und auch in der Frage der DVR ergaben sich keine Gegensätze. So konnte z.B. Pomarius, wenn ich dazu verhindert war, die allmonatliche kritische Stellungnahme zu den innenpolitischen Ereignissen für den Klingsor schreiben, zugleich als Mitglied des Klingsor-Kreises und als Amtswalter der Erneuerungsbewegung. Allerdings ~~wurden~~ seine Stellungnahmen von Jahr zu Jahr gegenüber Fabritius unkritischer. Liest man sie heute, so wird man, wie ich es von manchen hörte, meiner Chronik den Vorzug geben, weil sie sachlicher war.

Ich glaube, die in meinem Brief geäußerten Einwände, solltest Du berücksichtigen, ehe wir daran denken können, wo Dein Manuskript nach dessen Abänderung veröffentlicht werden soll. Es könnte in meiner Zeitschrift sein, was ich am liebsten sähe, aber auch im Jahrbuch der Südostdeutschen Historischen Kommission oder gar in der Siebenbürgischen Zeitung. Daß sich daraus eine Diskussion ergibt, ist selbstverständlich, und mir als Zeitschriftenherausgeber wäre sie erwünscht, doch müßte von vornherein vermieden werden, daß offensichtliche Unrichtigkeiten den Gegnern Trümpfe zuschieben. Daher meine Einwendungen. Dazu noch ein Rat: es scheint mir nicht gut, wenn Du Dich auf Glondys beziehst, denn es weiß doch jeder, daß Du ihn gestürzt hast.

Der Inhalt Deines Briefes war mir sehr erwünscht, weil ich aus ihm einiges über Deine Familie gehört habe. Ich wünsche Deinem

nicht des halb
daüber erschienen viele Aufsätze, besonders die sehr interessante, nützliche, durchsichtige -
stimmende Dissertation von Piller, Theol. Fakultät, Hermannstadt, 1957! - Darin: Südost-
deutsche Semesterblätter, München 1934. - Auch ein Vortrag von mir ist vorhanden (1964)

Sohn Volker und seiner jungen Frau alles Gute auf dem Weg, den er angetreten hat. Hoffentlich findet er sein Glück, ohne in der Fremde sein Volkstum aufgeben zu müssen. Einer meiner Söhne ist auch im Ausland, in Italien, wo er bei Rom eine große deutsche Brauerei leitet, aber er soll nach wenigen Jahren schon im Rahmen des Konzerns, dem die Fabrik gehört, in Deutschland eine entsprechende Weiterverwendung finden.

Mich freut am meisten, daß es Dir wieder besser geht. Möge sich das bis zur völligen Genesung fortsetzen!

Um mit meiner Arbeit vorwärtszukommen, werde ich in wenigen Tagen wieder für einige Zeit in die Einsamkeit ziehen, und bin daher bis zur Rückkehr schwer erreichbar. Mein letzter Arbeitsurlaub fand in der Wachau statt. Jeden Abend sah ich mir eine Stunde lang an, was das österreichische Fernsehen bot. Der homo austriacus ist, weiß Gott, keine unverkrüppelte und überzeugende Neuschöpfung, und das Lügen scheint ihm ein Wesenselement zu sein.

Ich hoffe, Du bist mir nicht böse, daß ich zu Deinem Aufsatz so ausführlich und teilweise kritisch Stellung genommen habe, aber ich will doch, daß er die Leser völlig überzeugt.

Die herzlichsten Grüße von Deinem

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 10.VI.67
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zillich.

Vor 4 Wochen schickte ich Dir ein Manuskript mit einem Begleitschreiben. Das Manuskript ist gewissermaßen der Extrakt meiner bisherigen Arbeit über die NEDR. In den ersten Tagen, als keine Antwort von Dir kam, nahm ich an, Du habest an die Tage in Dinkelsbühl gleich einen Urlaub angeschlossen. Jetzt aber, nachdem ein Monat um ist, und Du von einer mustergültigen Pünktlichkeit im Beantworten von Briefen bist, muß ich befürchten, daß meine Sendung verloren gegangen ist. Ich wäre Dir darum sehr dankbar, wenn Du mir mitteilen würdest, ob Du sie erhalten hast. Die Arbeit über die NEDR macht mir übrigens sehr viel Vergnügen. Ich sitze vormittags und nachmittags in der Nationalbibliothek und ackere systematisch Zeitung für Zeitung durch. Ich will nicht leugnen, daß dabei ein Gefühl der Genugtuung in mir immer wieder aufsteigt, denn auch von der heutigen Warte aus gesehen, war unsere Arbeit sehr wohl begründet und nicht erfolglos. Das Gefühl aber, das mich bei dieser Arbeit hauptsächlich beherrscht, ist ein Gefühl des Neides, des Bedauerns: Mein Gott, wie jung waren wir damals, wie aufgeschlossen für Ideale, wie waren wir bereit, uns für sie mit unserem ganzen Sein hineinzustürzen. Und dieser beneidenswerte Idealismus ist auf beiden Seiten festzustellen. Ich finde meine Ansicht, die ich schon in der Kampfzeit vertrat, bestätigt, daß z.B. auch Gust, Städel und Cloos Fritz Idealisten waren, aus reinen Motiven kämpften, Scheiner dagegen ein kalter, egoistischer Mensch war und auch bei Bonfert in dieser Beziehung ein Fragezeichen zu setzen ist.

Wenn ich nur wüßte, wo ich die TZ aufreiben kann!

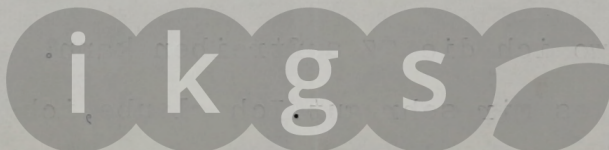
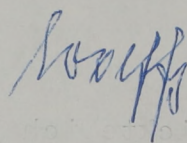
Gesundheitlich geht es mir sehr gut. Ich glaube, ich habe die Krise im

Winter ganz überwunden. Ich fühle mich sehr wohl und arbeitslustig.

Meine Schwester hat mir über die Tage in ^{Dinkelsbühl} ~~Kitzbühl~~ begeistert geschrieben. Besonders hat Deine ¹ede sie beeindruckt. Mir war es aus Familien-
gründen nicht möglich zu kommen.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus

Dein



Zur Einführung.

Dieses Büchlein ist für die Nachkommen der Familie Müller aus Schäßburg gedacht. Ob es aber auch nur für einen Einzigen unter ihnen des Lesens wert sein wird?

Jedenfalls für die heutige Generation ist es kaum von Interesse. Wir haben einen Krieg verloren, der die Folge eines krankhaft überspitzten Nationalbewußtseins und der sich daraus ergebenden Überheblichkeit war. Nun leben wir in einer Zeit, in der der Pendel nach der anderen Seite ausschlägt. Ideale Werte, wie Rasse, Familie, mit denen wir, die gestrige Generation, aufgewachsen sind, stehen nicht hoch im Kurs. Ahnentafeln sind nicht nur nicht gefragt, sondern geradezu verpönt. Heute regiert der Eintopf. Unter der Flagge der Demokratie, des Sozialismus' sucht man die von der Natur gezogenen Grenzen zwischen Rassen und Völkern auszuradieren. In diesem Sinne wurde seit der Beendigung des zweiten Weltkrieges die Jugend erzogen. Kein Wunder, wenn die heutige, den Ton angegebende, Generation unsere Ideale bei Seite schiebt.

Aber die Natur läßt sich auf die Dauer nicht vergewaltigen. Heute oder morgen setzt sie sich wieder durch. Ich bin auch in dieser Frage ein Optimist. Ich bin überzeugt, daß schon in den Reihen unserer Enkel oder deren Kinder bei dem Einen oder Anderen die Neugier nach dem: "Woher komme ich" erwachen wird.

Die Familie Müller, von der hier die Rede ist, und zu der ich mich auch zähle, ist eine Schäßburger Familie, die Jahrhunderte hindurch - man kann sagen - in all' ihren Gliedern bodenständig war. Höchstens bis Hermannstadt und Umgebung oder bis Kronstadt strahlte sie aus. Erst der zweite Weltkrieg mit seinen Folgen hat den größten Teil der Müllerschen Nachkommen in die ganze Welt zerstreut. Und es besteht kaum Aussicht, daß auch nur einige von ihnen in die alte Heimat je zurückkehren werden.

Für die Neugierigen unter den Müllerschen Nachkommen ist nun dieses Büchlein ~~gedacht~~ geschrieben worden. Sie sollen einiges über ihre alte Heimat und über hervorstechende Repräsentanten der Müllerschen Familie erfahren. Und wenn diese Neugierigen das Büchlein aus der Hand legen, sollen sie es mit dem Gefühl tun: "Das Volk, die Stadt, die Familie, zu denen meine Vorfahren gehörten, sind es wert, daß man auf sie stolz ist!" Und wenn vielleicht der Eine und Andere dazu denkt: "Das verpflichtet auch mich," dann hat dieses Büchlein seinen Zweck vollauf erfüllt.

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 10.VI.67.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zillich.

Den Brief von heute morgen hätte ich mir sparen können. Herzlichsten Dank für Dein Schreiben, vor allem aber für Deine kritischen Bemerkungen. Denn mir liegt vor allem daran, daß der Aufsatz hieb- und stichfest sei. Und wir werden uns, wenn Du aus Deinem Refugium zurückgekehrt bist, über Deine Einwendungen, die ich zum größten Teil als berechtigt anerkenne, unterhalten. Jetzt will ich Dich nur bitten, mir zu raten, wo ich mir das von Dir angeführte Material über die Vorgeschichte der Erneuerungsbe-
wegung beschaffen kann. Daß Du Dein Exemplar der Klingsorserie nicht aus der Hand geben willst, verstehe ich vollkommen. Aber wie ist es mit dem Vortrag, den Du im Jahre 1964 über den Klingsorkreis hieltest? Oder könntest Du mir die Dissertation von Pilder besorgen, bzw. mir wenigstens raten, wo ich sie erhalten kann?

Für Deine Arbeit wünsche ich Dir vollen Erfolg. Herzlichsten Gruß
von Haus zu Haus

Dein

Wolff



Starnberg am See. 13.6.1967

Lieber Wolff, unsere Briefe haben sich gekreuzt.
Mich freuts von Herzen, daß Du Dich/gesundheitlich wie-
der wohl fühlst. Dagegen bin ich überarbeitet. Heute
früh erwachte ich mit argen Schwindelanfällen. Der
Grund liegt auf der Hand, ich hatte ein aufregendes
Buch in einem Zug ausgelesen, etwa 20 Stunden lang. So
etwas dürfen wir uns nicht mehr leisten.
Ich antworte Dir sofort, um Deine Arbeit zu unterstüt-
zen. Die TZ muß man für Deine Forschungen haben. Lei-
der besitze ich sie nicht, wohl aber viele Ausschnitte
aus ihr, die aber in Listen verpackt sind, an die ich
jetzt nicht herankomme. Lasse doch durch die National-
bibliothek anfragen, wo die TZ vorhanden ist. Besonde-
re Spezialbüchereien für den Osten wären da zuerst zu
befragen: Südostinstitut, München, - Deutsche Burse,
Marburg - Staatsbibliothek, München - dann aber Fritz
Gloos selbst, der doch sicher schon die Fundstelle
kennt - seine Anschrift: München 45, Blodigstr. 19/III.
Sei herzlich begrüßt von Deinen

i k g s

14.6.1967

Lieber Wolff,

Dein zweiter Brief vom 10.6., der erst heute eintraf, soll gleich erwidert werden und zwar in einer für Deine Arbeit nützlichen Weise. Ich überreiche Dir hier die einzige lesbare Abschrift meines Vortrags über den Klingsor-Kreis, doch bitte ich Dich, ~~sie~~ mir bald - eingeschrieben! - zurückzuschicken; ~~sie~~ ist für mich wichtig und unersetzlich, denn Abschriften kann ich nur von ihr machen. Ich hatte, als ich den Vortrag schrieb, zu wenige Durchschläge anfertigen lassen und verteilte etliche davon gleich nach der Tagung, ohne zu wissen wem. Der Vortrag wurde auch auf Band genommen, und der Dir überreichte Text enthält die von mir frei gesprochenen Einschübe - ich klebte sie ins Manuskript. Leider habe ich das Band nicht; es ist Eigentum des Bundesvertriebenenenministeriums. Auf der ersten Seite des Vortrags erwähne ich, daß das Südostdeutsche Kulturwerk einen Band meiner Aufsätze aus dem Klingsor vorbereite. Abgelichtet sind diese Aufsätze längst, aber ich hatte leider keine Zeit, sie durchzusehen, denn natürlich kann man nicht alles ohne Kürzungen bringen; vieles ist heute ja uninteressant.

Die 16 Jahrgänge des Klingsor müssen in der Wiener ~~National~~- oder Universitätsbibliothek vorhanden sein, außerdem muß es ältere Siebenbürger Sachsen in Wien geben, die immer dort hausten und Abonnenten des Klingsor waren. Hajek war es. Wohin seine Hefte wohl gerieten? Wenn Wiens große Bibliotheken den Klingsor doch nicht haben sollten, muß Du ihn in Deutschland suchen lassen. In Marburg ist er wahrschein-

lich, nicht in München, weil der Zeitschriftentrakt der hiesigen Staatsbibliothek durch Bomben zerstört wurde. In der Deutschen Bücherei in Leipzig ist der Klingsor ebenso sicher wie in der Berliner Staatsbibliothek (heute Ostberlin - aber der bibliothekarische Austauschdienst funktioniert).

Wegen der Arbeit von Pilder über den Klingsor wende Dich am besten an ihn: Pfarrer Helmut Pilder, 7887 Wyhlen, Im Baumgarten, Westdeutschland. Er schickt sie Dir wohl ebenso freundlich zu wie mir.

Als Delikatesse überreiche ich Dir weiter mit diesen Zeilen eine Ablichtung einer 1941 gehaltenen Predigt des Bischofs Müller, der heute keine Gelegenheit versäumt, um den Nationalsozialismus anzuprangern, während er zu den Taten der Kommunisten hallgatt mind a szar a fügen.

Auch diese Ablichtung erbitte ich eingeschrieben zurück. Natürlich kannst Du Dir davon, wenn Du willst, eine Ablichtung anfertigen lassen, auch von meinem Aufsatz über den Klingsorkreis. Wahrscheinlich stellt solche Ablichtungen (nicht Fotos sondern Xilographien) auch die ~~Nationalbibliothek~~ her; es kostet sehr wenig.

Hüte bitte den Klingsor-Vortrag wie Deinen Augapfel und sei herzlich begrüßt von Deinem

Einschreiben

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 20.VI.67.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zilllich.

Bevor ich in meinem Aufsatz die von Dir gewünschten Änderungen vornehme, möchte ich doch mit Dir einige Deiner Einwände klären:

a/ Du schreibst, daß die Sachsen im Jahre 1867 wohl die politische Selbständigkeit verloren hätten, aber die Madjaren hätten uns keineswegs das Vermögen der Nationsuniversität geraubt, das hätten erst die Rumänen getan. Die Schrift Wittstocks im Klingsor steht mit leider nicht zur Verfügung, aber Hermann Plattner schreibt im Tageblatt vom 28.III.37 unter dem Titel "Die Teilung der sächsischen Universität": Das Vermögen der sächsischen Universität sei im Jahre 1876 durch einen Beschluß des ungarischen Parlamentes, der auf Veranlassung Tiszas zustandekam, zum großen Teil dem sächsischen Volk genommen worden, weil auf Grund dieses Beschlusses hinfert nicht mehr nur die Sachsen Besitzer des Vermögens gewesen seien, sondern alle auf dem Königsboden siedelnden Bewohner, unabhängig von ihrer Volkszugehörigkeit. So zogen in die Generalversammlung der Nat. Univ. Madjaren u. Rumänen ein, die ihre Ansprüche an die zu verteilenden Erträgnisse stellten u. über diese Verteilung mitverfügten. Das Kräfteverhältnis in der Genralversammlung verschob sich dann mit der Zeit derart, daß im Jahre 1937 nur noch ein Drittel Sachsen waren. So war ihnen die Verfügungsgewalt vollkommen entglitten, weshalb die Sachsen im Jahre 1937 mit der Teilung des Vermögens einverstanden waren. Das Gesetz darüber wurde am 19.III.37 in der Kamer angenommen.

- Die Sachsen Geschichte von Fr. Teutsch habe ich leider augenblicklich nicht Hand, aber er schreibt in der Lebensbeschreibung Fr. Müllers über das Jahr 1876: "Zu dem Versuch der Regierung, das Vermögen der Nationsuniversität dem sächsischen Volke wegzunehmen, kam". Und der jetzige Bischof schreibt in seiner "Geschichte unseres Volkes": "1852 hielt die Nationsuniversität ihre letzte Sitzung ab; schon zwei Jahre vorher hatte sie, da man die kommenden Gefahren ahnte, aus ihrem angesammelten Vermögen Stiftungen beschlossen, aus denen sächsische Schulen unterstützt werden sollten."

b/ Volksorganisation - Kirche. Ich gebe gerne zu, daß ich in vielen Fragen überspitzt formuliert habe. Das ist ein Fehler, der mir noch aus der Zeit anhaftet, in der ich in politischen Versammlungen die Klinge kreuzen mußte. Und ich werde diese Stellen selbstverständlich ändern. Aber - stimmt es im Grunde nicht, daß die Kirche auch in völkischen Fragen das entscheidende Wort sprechen? Und die Ursache dafür ist bei Gott nicht der Mangel unseres Volkes an politisch begabten Menschen. Ich will über die Zeit G. D. Teutschs schweigen, u. ebenso über Fr. Müller, der als Stadtpfarrer von Hermannstadt, nicht nur im

Kampf gegen die Madjarisierungsbestrebungen auf allen Gebieten des Lebens in der ersten Linie stand, der durchsetzte, daß die seit dem Jahre 1868 geübte "Gravaminapolitik" durch eine elastischere Haltung in Budapest abgelöst wurde, sondern der auch der eigentliche Schöpfer des Volksprogrammes im Jahre 1890 war. Aber wie war es zur Zeit D. Adolf Schullerus? Der nicht nur Bischofsvikar sondern auch Volksratspräsident war?! Dr. F. H. (Holzträger) schreibt am 24. II. 34 im Beiblatt des Tageblattes: "Lehrer u. Leben": Vor zwei Menschenaltern seien die Trümmer des Volkstums in die Kirche gerettet worden. So sei damals Volksführung u. Kirchenführung in eine Hand gegeben worden. Das Denken u. geistige Sehen dieser beiden Generationen sei von hier bestimmt gewesen u. habe sogar soweit geführt, daß der hochgestellte Geistliche D. Adolf Schullerus auch Volksratspräsident geworden sei. Dadurch sei eine unnatürliche Einheit geworden u. s. w. Und wer bestimmte zu Hans Ottos Zeiten, bevor die NEDR ihn entmachtete, auch in rein völkischen Fragen? Der Landeskirchenkurator oder der Volksratspräsident Dr. Schnell?! Es gab also wohl eine Volksorganisation, aber sie führte nur ein Scheinleben, in der dieselben Männer u. ihr Anhang das entscheidende Wort hatten, die auch an der Spitze der Kirche standen. Diese Auffassung war im Bewußtsein unseres Volkes so tief verankert, daß H. Pl. am 24. II. 34 im Leitartikel "Volksgefährliche Thesen" u. a. schreibt: "Der Bischof ist der oberste Führer in allen völkischen Belangen. Das ist sächsische Tradition!"

c/ Du meinst, ich irre, wenn ich behaupte, daß Reichtum u. Wohlstand bei unseren Vätern für so wichtig gehalten wurden, daß man den Ärmern für nicht vollwertig ansah. Nun, vielleicht habe ich auch hier zu scharf formuliert. Aber daß materielle Dinge im Denken u. Fühlen unserer Bauern den Ausschlag gäben, ist sicher richtig. Ich berufe mich hier u. a. auch auf M. Albert, hauptsächlich auf seine Erzählungen in "Altes u. Neues." In diesen legt er um M. Alberts eigene Worte zu gebrauchen, den Finger auf die sozialen Schäden u. die sittliche Gefährdung unseres Dorflebens: er zeigt das "ängstliche Hängen des Bauern am Besitz u. die überhebliche Verachtung dem Besitzlosen gegenüber." Er geißelt die "Kinderarmut aus Eigennutz u. den tiefeingefleischten Hang zum Mißtrauen." Ich habe diesen letzten Passus beinahe wörtlich aus der Abhandlung H. Krassers über M. Albert entnommen. Da mein Vater ein Bauernsohn aus Großschenk war, habe ich in meiner Jugend, aber auch in meiner Studentenzeit jährlich oft mehrere Monate in Großschenk verlebt. Ich habe da das Denken u. Fühlen unserer Bauern sehr wohl kennen gelernt. Ich habe doch selbst an Familienberatungen teilgenommen, in denen die Frage, wen die Mitzi bzw. der Ditz heiraten solle, nur danach beurteilt wurde, ob die Grundzusammenlegung günstig sei bzw. wie schön der Hof sei, auf den die Mitzi ziehen werde. Ich habe auch während meiner Zeit in Bistritz (1923-1935) die dortigen Bauern kennen gelernt, denn ich hatte hauptsächlich eine Bauernpraxis, wurde oft auf

Hochzeiten eingeladen und hatte so einen Einblick in das Leben vieler Familien. Wenn Du schreibst, daß auch der ärmste Lehrer eine reiche Haustochter heiraten konnte, so war das nur deshalb möglich, weil der Lehrer einer "gehobenen gesellschaftlichen Schichte" angehörte. Derselbe Mann hätte, wenn er nicht Lehrer sondern Bauer gewesen wäre, diese reiche Tochter wohl kaum bekommen. Und - waren in den Gemeinden der Kirchenkurator u. die anderen Spitzenfunktionäre nicht hauptsächlich "dicke" Bauern? Es wäre sicher sehr lehrreich, eine Statistik unter diesem Gesichtspunkt zusammenzustellen. Kaufmeyer sagt in der Kleinkokler Bauernversammlung vom 14. II. 34: Die bisherige Erziehung unserer Bauern sei nur auf fachlichem Gebiet erfolgt. Nun müsse die "Charakterschulung, die Weckung des Gemeinschaftssinnes, die bisher vernachlässigt wurde, erfolgen." Übrigens stellt er in dieser Rede auch fest, daß "der Verlust der Scholle in unserem Volke so groß sei, daß es heute nur noch ein Drittel seines früheren Besitzes sein eigen nenne."

bezüglich des Zweikindersystems hast Du sicher recht mit der Feststellung, daß auch biologische Gründe eine Rolle spielten. Aber meiner Meinung nach war die materielle, berechnende Einstellung zum Leben der Hauptfaktor. Ich weiß von vielen meiner Kollegen in Bistritz, wieviele Auskratzungen sie besonders bei Bauernfrauen machen mußten, und ich weiß auch vom verstorbenen Chef des Bistritzer Spitals Dr. Hedrich, wie viele septische Fälle in sein Spital eingeliefert wurden, weil die jungen Bäuerinnen selbst die Abtreibung durchzuführen versuchten. Hedrich hatte hierüber eine Statistik zusammengestellt, die er genau führte. In meinem ersten Jahr in Bistritz starb unerwartet eine Patientin von mir an Blutvergiftung. Die Familie behauptete, ich sei schuld, trotz dem ich ihr nur eine Arseneinlage in den wehen Zahn gemacht hatte. Ich bestand auf der Autopsie, u. siehe da, die junge Frau hatte versucht, mit einer Spindel eine Abtreibung durchzuführen. Du kannst Dir kaum ein Bild davon machen, was z.B. auch die Hebammen auf unseren Gemeinden an Schaden angerichtet haben! Und wenn man diese jungen Frauen ins Gebet nahm, hieß es beinahe immer: "Meine Mütter wollte es."

Daß sich das in der NEDR-Zeit zu ändern begann, dafür ein einziges Beispiel: Das Tageblatt meldete am 7. V. 39 aus Roseln, daß die Schülerzahl, die anfangs der dreißiger Jahre 90-110 betragen habe, inzwischen auf 140-170 gestiegen sei. Sicher spielten bei dieser Steigerung die Nachkriegsjahre eine Rolle, aber ich erinnere mich, daß eine seinerzeitige Nachfrage der Gauleitung ergab, daß es sich hauptsächlich um Neueinschreibungen in die erste Klasse handle. e/daß es auch in unserem Volk soziale Auseinandersetzungen gab u. zwar schon im Mittelalter zwischen Patriziat u. Volksmassen (so 1557 u. 1688 in Kronstadt, 1556 u. 1645-46 in Hermannstadt) weiß ich; doch in welcher Gemeinschaft kommt es nicht manchmal zu Auseinandersetzungen zwischen Reich u. Arm? Du hast recht, wenn Du schreibst, daß das Volksgefühl, das alle umschloß, ihnen die letzte Schärfe nahm. Auch damit hast Du recht, daß Du darauf hinweist, daß es schon vor dem 1. Weltkrieg in Kronstadt u. in Hermannstadt eine Arbeiterbewegung gab.

-Aber- wie groß war schon vor dem zweiten Weltkrieg der Prozentsatz der Fabriksarbeiter im sächsischen Volk? Daß in Kronstadt der Arbeiterbildungsverein auch diese Volksgenossen in der Gemeinschaft zu halten versuchte, war jedenfalls ein Zeichen einer weitblickenden Volksführung in Kronstadt.

f/ Glondys -"leck gewordenes Schiff" Ich berufe mich in dieser Frage nicht auf Glondys, sondern auf eine offizielle Statistik der Kirche, die allerdings der Bischof auf dem Sachsentag zur Grundlage seiner Rede nahm. Allerdings war am Sachsentag die Zustimmung zu dieser Rede eine sehr große und kam aus allen Reihen der Abgesandten, auch aus den Reihen der NEDR. Ich habe das selbst miterlebt. In all den heftigen Auseinandersetzungen des Jahres 1934, die durch diese Rede ausgelöst wurden, werden nirgends die Daten, die Glondys anführte, bestritten. Auch vom Ostdeutschen Beobachter nicht. Auch nicht von Jikeli im Volksrat vom 22. I. 34, in dem bekanntlich 53 Mitglieder auszogen, weil sie den Bischof durch Zwischenrufe von Gust beleidigt glaubten. Und in seiner Rede nach dem Auszug führte Jikeli an, er habe mit seiner Bemerkung "Wer von einer Gefährdung der Volksgemeinschaft spricht, hat diese im Geiste schon gebrochen" in keiner Weise den Bischof gemeint. Die NEDR verdanke ihre Entstehung überhaupt nur der Befürchtung, daß der Bestand unseres Volkes gefährdet sei; wer also (wie der Bischof) die Gefahren für den Bestand unseres Volkes erkenne, stehe mit der NEDR in einer Reihe. Auch hier kein Wort des Zweifels an der Zuverlässigkeit der kirchlichen Erhebungen.

Also, warum soll ich diese Daten nicht anführen? Haben Beweise, die einem der Gegner in die Hand liefert, nicht besonderes Gewicht?!

g/ Über den Werdegang von Fabritius habe ich eigentlich gar nichts geschrieben. Bewußt. Denn Fabritius war eine Null, der keine eigene Meinung besaß. Mit ihm zu arbeiten, war eine Qual. In der Ära Jikeli-Gust mußte jeder wie ein Haftelmacher aufpassen, daß er als Letzter in einer Sache bei Fabritius vorsehe, denn Fabritius entschied immer im Sinne dessen, dessen Meinung er zuletzt hörte. Ist die - oft peinliche - schwankende Haltung der NEDR in dieser Zeit nicht hierauf zurückzuführen? Von diesem Gesichtspunkt die Entscheidungen des "Führers" einmal zu betrachten, wäre sehr aufschlußreich. Und war es zu meiner Zeit anders?! Besonders in den Jahren 1937 - 39, als auch Hans Otto Zutritt zu Fabritius hatte. Mußte ich im Vorzimmer Fabritius nicht einen Mann halten, der mich sofort zu verständigen hatte, wenn Roth bei Fabritius war? Dann galt es nämlich immer, Entscheidungen des Landesobmannes für die Haltung in Bukarest zurecht zu rücken. Als Fabritius mich an seine Seite rief, indem er mir den Posten des Volksratspräsidenten antrug, widerrief er diese Entscheidung nicht schon am nächsten Tag, nachdem Gust u. Scheiner bei ihm vorgesprochen hatten?! Ich konnte mir damals nur so helfen, daß ich bei Fabritius durchsetzte, daß er mir diese Betrauung schriftlich bestätigte, selbst aber aus Hermannstadt verschwand und bis nach der Volksratssitzung für alle unauffindbar blieb. Also - das Kapitel Fabritius ist eindeutig. Aber wir haben ihn zum Idol von Tausenden u. Abertausenden

gemacht, und das soll auch so bleiben. Denn für viele, die diese Zeit miterlebt haben, ist er es auch heute noch. Also - nicht Fabritius, sondern der Freundeskreis um ihn entschied in allen Dingen, mußte aber immer dafür sorgen, daß Fabritius bei seinen Marken u. bei seinem Karl May blieb. Daß er sonst aber nichts, gar nichts unternahm. Noch eine Frage: Wer hat denn seine Reden gemacht? Von ihm stammten nur: " Helfts alle mit."

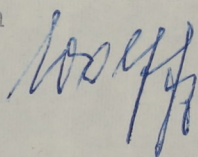
Was nun den Beginn der Erneuerungsbewegung betrifft, bin ich Dir für die Überlassung Deines Vortrages sehr dankbar. Ich werde diesen Teil meines Aufsatzes ausführlicher gestalten und ^{nach/} den Erkenntnissen, die mir Dein Vortrag vermittelt, ausbauen. Den Vortrag selbst schicke ich Dir sofort eingeschrieben wieder zurück.

Die Berechtigung aller Deiner Einwände, die ich hier nicht besonders besprochen habe, erkenne ich vollkommen an und werde ihnen Rechnung tragen. Daß Du selbst den Aufsatz stilistisch überarbeiten willst - dafür bin ich Dir nur dankbar. Denn Du bist ja der Meister auf diesem Gebiet. Auch wo der Aufsatz erscheinen soll - wenn er überhaupt erscheint, denn ich habe in dieser Beziehung keinen Ehrgeiz mehr - überlasse ich ganz Dir.

Ebenso, wie für die Übersendung Deines Vortrages, danke ich Dir herzlichst für die freudige Überraschung, die Du mir mit den Sonderdrucken gemacht hast. Ich werde sie mit viel Genuß lesen.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus

Dein



28.6.1967

Herrn
Dr. Helmut Wolff
1060 Wien
VI, Dürergasse 14-16

Lieber Wolff,

es freut mich, daß Du manche meiner Bemerkungen zu Deinem Aufsatz für richtig ansiehst. Wie Du bin auch ich der Ansicht, daß eine besonders scharfe Pointierung bei der geschichtlichen Betrachtung die Glaubwürdigkeit behindert. Es handelt sich ja jetzt, Jahrzehnte nach den Ereignissen, nicht mehr darum, eine Partei zu vertreten, sondern wirklich Geschichte zu schreiben.

Ich möchte nun zu Deinen einzelnen Punkten mich äußern. Leider kann es nur ohne Weitschweifigkeit geschehen, weil ich vor einer Reise in die Schweiz stehe.

a. Die Universität, von den Madjaren 1848/49 aufgelöst, wieder-
erstanden, wurde vom "k.k. Absolutismus" 1852 neuerlich aufgelöst,
und der letzte Konflux beeilte sich, Dotationen, hauptsächlich
aus Barmitteln der sächsischen Kirche, dem Landwirtschaftsverein
und wohl auch anderen Organisationen zuzuwenden. 1859 durfte der
Konflux wieder zusammentreten und verwaltete die Universität nach
altem Recht bis 1876. Die Auflösung des Königsbodens degradierte
die Universität zu einer Vermögensverwaltung, die sich nun auf
alle auf dem Königsboden wohnenden Völker erstreckte, natürlich
auch hinsichtlich der Erträge. Die neugewählte Universitäts-
versammlung bestand aus 12 sächsischen und 2 rumänischen Mit-
gliedern (keine Ungarn); und nach diesem Schlüssel wurden die
Einkünfte bis 1919 verteilt, ohne daß der Staat sich je einge-
mischt hätte. Das ist der Sachverhalt für die ungarische Zeit.
Was Plattner hierüber am 28.3.1937 schreibt, stimmt nicht; bei
diesem wenig intelligenten Mann stimmte ja meist etwas nicht.
Erst die Rumänen führten den Hauptschlag gegen den Universitäts-
besitz mit der Enteignung der Siebenrichterwälder. Hier versagten
die sächsischen Politiker tatsächlich, vielleicht am meisten
Hermann Plattner. Erwin Wittstocks Referat über diese Angelegen-
heit (Klingsor, 1931, Seite 193) auf der Tagung sächsischer Män-
ner am 7. Juni 1931 in Hermannstadt ist nie widersprochen worden.
Die Aufteilung des restlichen Vermögens war insoweit ein Erfolg
H.O. Roths, als es uns nun weniger um die sehr wertvollen Liegen-
schaften ging denn um die Übereignung des "Archivs der sächsi-
schen Nationsuniversität und der Stadt Hermannstadt".

b. Es stimmt sicherlich nicht, daß jemals die Kirche (Landes-
konsistorium) in politischen Fragen entschieden hätte. Immer
war dafür der Zentrallausschuß, später der Volksrat zuständig.
Die Kompetenzen der kirchlichen und der politischen obersten
Körperschaften waren genau umrissen und abgegrenzt, da unsere
Politik jedoch nach 1876 hauptsächlich die Erhaltung der Schule
erstrebte, diese aber in der Obhut der Kirche stand, war deren
Interesse, die führenden Politiker auch in ihre Gremien wählen
zu lassen. So ergaben sich zahlreiche Querverbindungen. Es war bei-
nahe ein Postulat, daß Jahrzehntelang ein führender Politiker
zum Landeskirchenkurator gewählt wurde. Das gilt ja schließlich

auch für die Zeit der Erneuerungsbewegung. Die führenden Mitglieder des Volksrates, Du, Pomarius, Römer und andere, saßen plötzlich auch im Landeskonsistorium. Daß Schullerus Volksratspräsident wurde, lag wahrscheinlich daran, daß sich für dieses Amt in Hermannstadt kein geeigneter Mann fand. Ich weiß, daß alle Autoren, die zwischen 1876 und 1930 über die Sachsen schrieben, zu behaupten beliebten, die Kirche habe uns geführt. Das trifft in dieser Eindeutigkeit nicht zu. Abgesehen von Schullerus waren die Volksratspräsidenten keine Geistlichen, dagegen die Landeskirchenkuratoren angesehene Politiker. Zur Zeit Dr. Schnells war wohl Dr. Hans Otto Roth der führende Mann, aber nicht weil er Landeskirchenkurator war, sondern kraft seiner Persönlichkeit als Politiker. Wenn Plattner schreibt, der Bischof sei der oberste Führer in allen politischen Belangen nach sächsischer Tradition, so ist das eine seiner Plattheiten und zugleich eine seiner zahllosen Kriechereien. Von Georg Daniel Teutsch über Friedrich Müller bis Friedrich Teutsch bemühten sich ja die Bischöfe, sich in die aktive Politik nicht einzumischen, sondern oberste Schiedsrichter zu sein. Das war die Tradition, mit der erst Glondys brach. Gustav Markus, der nach 1945 acht Jahre lang kirchlicher Archivar war und sich besonders mit dem alten Müller beschäftigte und fast alles las, was dieser, besonders in Denkschriften geschrieben hatte, fand nirgendwo - ich fragte ihn - einen Hinweis dafür, daß er der Schöpfer des sächsischen Volksprogrammes gewesen sei. Anzunehmen ist dagegen, daß er bei der Textierung mithalf.

c. Die Bauern sind überall gleich und legen Gewicht auf Wohlstand und einträgliche Heiraten. Das war für unsere Bauern aber nicht der ganze Lebensinhalt. Sie konnten durchaus idealistischen Regungen nachgeben. Ihre Treue zu Volk und Kirche läßt sich mit Gewinnstreben nicht erklären. Eine Unzahl armer Bauernsöhne stieg durch Leistungen empor. Darunter auch meine eigenen Vorfahren und der Mühlbacher Johann Wolff, dessen selbstgeschriebener "Lebenslauf", ein erschütterndes Dokument, im Klingsor 1937, Seite 121 und 176 veröffentlicht wurde. Er war ein Sohn höriger Bauern wie der jetzige Bischof Müller ein Enkel von Leibeigenen ist. Und dennoch stiegen sie hoch, weil bei uns im letzten Grunde die Leistung mehr galt als der Reichtum. Dazu könnte ich Dir aus meiner eigenen Familie mehrfach Beispiele geben. Übrigens hörte ich neulich, daß es auch in Schäßburg eine Arbeiterbewegung gab, noch vor dem 1. Weltkrieg, etwa 30 bis 40 Sozialdemokraten, die am 1. Mai unter Vorantragung der Staats- und einer roten Fahne, bewacht von ebensoviel Polizisten und Gendarmen, ausmarschierten, 80% davon Sachsen, darunter alle Setzer der Firma Markus. Anführer war der Schwabe Knaller, Bäcker bei Zielinski. Dieser Knaller spielte 1918/19 in Budapest eine Rolle.

d. Zu diesem Punkt will ich mich nicht nochmals äußern, Du hast hier mehr Erfahrungen als ich. Nur eines: die Verhältnisse schwankten von Dorf zu Dorf sehr erheblich.

e. Auch hierüber ist nichts zu sagen. Was Schäßburg betrifft, so habe ich vor wenigen Zeilen einen Beitrag zu dieser Stelle gegeben.

f. Du überzeugst mich in dieser Sache. Laß es also bei den Daten.

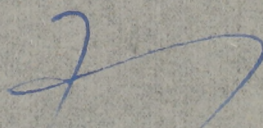
g. Dein Urteil über Fabritius ist sehr scharf. Daß er kein Führer war und deshalb die Errichtung einer Partei mit Führerprinzip ein Unding für uns sein mußte, ist sicherlich wahr. Die MEDR wäre bald verschwunden, wäre sie nicht vom Reich gestützt worden. Was Fabritius dennoch einen Nimbus verschaffte, war seine Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und seine Liebe zum kleinen Mann. Es ging von ihm etwas Entwaffnendes aus, das selbst intelligente Männer zu ihm hinzog, andererseits verhinderte seine Einfalt viele, sich ihm anzuschließen. Als Symbol war er brauchbar und wenn ihr Unterführer Euch vertragen hätten, wäre auch alles gut gegangen. Von seiner Anständigkeit hergesehen, begreife ich es, daß er noch heute von zahllosen Sachsen und Schwaben verehrt wird.

Was Hans Otto Roth betrifft und den Vorwurf, er hätte eine energischere Politik machen müssen, wird man wohl zu berücksichtigen haben, daß in der Zeit von 1926 bis 1935, als er "regierte", wir Deutschen Rumäniens, abgesehen von geringfügigen Unterstützungen durch den VDA und binnendeutsche Kirchenstellen, auf eigenen Füßen standen gegenüber einem neuerwachten jungen chauvinistischen Volk, bei dem, wie mir einmal ein rumänischer Minister sagte, der Hunger die Haupteigenschaft sei. Hunger nicht als Not, sondern als Lust, anderen etwas wegzessen! Es ist eine, wie ich glaube, bedeutende Leistung Roths gewesen, daß er bis zur Wiedererstarkung des Reichs und der dann einsetzenden Hilfe für uns, mit seinem Antipoden Brandtsch das Deutschtum Rumäniens doch verhältnismäßig gut durch die vielen Anfeindungen hindurchsteuerte. Zumindest gab es damals jene ganz schweren Angriffe auf unsere Geschäftswelt noch nicht in der niederträchtigen Form, wie sie unter Antonescu praktiziert wurde, ohne daß das Reich, das uns sonst erheblich unterstützte und uns unter Schmidt die Kulturautonomie vermittelt hatte, in dieser Daseinssphäre etwas hätte ändern können. Roth war ein Diplomat und kein Volksmann. Ich habe ihn selbst etwa 1932 oder 1933 in einem längeren Gespräch in Hermannstadt zu bewegen versucht, sich an die Spitze der Erneuerungsbewegung zu stellen. Er antwortete mir, er könne die Männer nicht verlassen, die ihn so früh an ~~Rothens~~ Rothens gesetzt hatten; es waren eigentlich sehr wenige Männer, kleine Freundeskreise in allen Städten, wohlbestallte Bürger, zum Teil Kapitalisten, von denen die Mehrzahl zur Volksarbeit mehr Verantwortungsgefühl mitbrachten und vor allem mehr Reife und Verstand als die Masse der Schreihälse und Windmacher der politisierten Erneuerungsbewegung. Das zeigte sich auch darin, daß zuletzt, nach dem Sieg der Erneuerungsbewegung, so gut wie jeder, auch die Konservativen, in der NAF standen. Das bestätigt die Erneuerungsbewegung zwar, es verdeutlicht aber auch, daß deren Gegner ihrem Volkstum gegenüber nicht weniger treu waren.

Ich meine, von dieser Einsicht her und nicht von der polemischen, längst verwehten Kampfsituation aus wird sich ein Bild jener Zeit am besten zutreffend zeichnen lassen.

Nun schließe ich aber schnell, weil ich noch andere zu tun habe, und grüße Dich herzlich!

Dein



ikgs

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 3.VII.67.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zillich.

Durch Dein Schreiben vom 28.6.d.J. glaube ich sind nun alle Unklarheiten meines Aufsatzes bereinigt. Ich werde Deinen Einwendungen Rechnung tragen und danke Dir herzlichst für Dein Bemühen. Nur zu zwei Punkten möchte ich ganz kurz etwas bemerken: 1. Fr. Fabritius. Sicher erscheint mein Urteil sehr scharf, aber ich wollte mich kurz halten und bewertete ihn nur als politischen Führer einer völkischen Bewegung. Und unter diesem Gesichtspunkt ist mein Urteil sicher nicht zu scharf. Es gibt für einen verantwortlichen Mitarbeiter kein schrecklicheres Gefühl, als das Wissen, daß man auf schwankendem Boden steht, sich auf das Wort, die Entscheidung des Chefs nicht verlassen kann. Wie soll man da eine gerade Linie halten? Daß Fabritius als Mensch sehr schöne Züge aufwies, die ihn trotz allem liebenswert machten, da unterschreibe ich vollkommen. 2. H. Otto Roth. Darüber würde ich mich mit Dir später einmal gerne unterhalten. Er war klug, sehr klug sogar, als Politiker äußerst begabt, aber er war auch sehr ehrgeizig, und wenn es um seine Position, seinen Einfluß auf das Geschehen ging, hemmungslos in der Wahl seiner Mittel. Er konnte die Menschen auf dem Schachbrett schieben wie er wollte! Wer wohl der Drahtzieher beim Exodus aus dem Volksrat war?! Und wer wohl die Auflösung der NSDR bewirkte?! Wurde da der eitle und doch so leicht zu lenkende Glondys nicht nur vorgeschoben?! Um nur zwei Beispiele zu nennen. Roth hatte ganz große Qualitäten, aber zum Führer einer Volksbewegung war er nicht geeignet. Ich kannte Roth sehr gut. Noch vom Gymnasium her, wo er als Liebling meines Vaters sehr viel in unserem Hause verkehrte; ich kenne ihn aus seiner „Hinterlandsmilitärzeit“ im ersten Krieg, ich kenne ihn ~~ihn~~ aber vor allem aus der Zeit zwischen 1934 und 1937.

Ich schicke Dir anbei auch Deinen Vortrag über den Klingsorkreis und die Predigt Müllers zurück. Früher war es unmöglich, weil die Fotokopierstelle der Nationalbibliothek drei Wochen gesperrt war, und ich mir doch von beiden eine Kopie machen lassen wollte. Die Predigt Müllers kannte ich wohl, aber ich bin froh, sie nun im Wortlaut zu besitzen. Dafür, daß Du mir Deinen Vortrag über den Klingsorkreis überliebst, danke ich Dir besonders herzlich. Es ist mir durch ihn u.a. klar geworden, daß tatsächlich der erste Anstoß für eine Erneuerung auf geistig-seelischem Gebiet von Euch ausgegangen ist. Denn als Fabritius die Jugendwehren schuf, da hatte er bei Gott noch keine Ahnung, wohin das einmal führen sollte. Zum Teil wollte er die Jugend körperlich er-tüchtigen, zum Teil war es sicher auch der Drang des pensionierten Rittmeisters, „Soldaten zu spielen“. Aber zu zwei Fragen, sowohl im Buche Hartls, als

auch in Deinem Vortrag möchte ich doch Stellung nehmen: 1/ Als der Krach in der NSDR erfolgte, war es nicht so, wie Ihr es darstellt; (Hartl sagt: "Sie brachen aus" und Du sagst: "Sie trennten sich") Beide Darstellungen stellen den Krach so dar, als ob Gust u. Genossen freiwillig aus der Gefolgschaft Fabritius geschieden seien. Das Gegenteil war der Fall. Fabritius hat sie aus seiner Gefolgschaft eliminiert. Die Männer um Gust hätten ja auch gar keine Veranlassung dazu gehabt. Ihr Putsch im Verband war doch geglückt: Fabritius wurde Vorsitz, konnte aber keine Entscheidung fällen, ohne seine beiden Stellvertreter: Gust u. Minnich und den Geschäftsführer Bonfert zu Rate gezogen zu haben. Damit gab Fabritius wohl seinen Namen her, er selbst aber war vollkommen entmachteter. Entscheidungen hatte nur das Rumvirat Gust, Minnich, Bonfert zu treffen. Gust hatte also alles erreicht, was er sich erträumte, denn Fabritius war doch Wachs in seinen Händen. Daß sie aus der NSDR ausgeschlossen wurden, d.h. werden mußten, war ein wohldurchdachter Plan der Freunde um Otto Fritz. Als Otto Fritz am 16. IV. 35 bei mir in Bistritz auftauchte, um mich dazu zu gewinnen, alle seine Ämter von ihm zu übernehmen, da haben wir in stundenlangem Gespräch die Lage besprochen und ebenso, was zu geschehen habe. Otto Fritz machte mir klar, daß man Fabritius endgültig von dem Einfluß Gusts befreien müsse, u. daß das nur durch einen scharfen Schnitt möglich sei. Er selbst glaubte ~~den Aufgaben nicht~~ gewachsen zu sein. Er sagte ehrlich, daß er sich die dazu nötige Härte nicht zutraue. Auch habe sein Ansehen durch den Exodus aus dem Volksrat, der ja nur durch eine unglückliche Formulierung eines Satzes in seiner Rede offiziell bedingt wurde, stark gelitten. Nach stundenlanger Beratung mit meinen Bistritzer Freunden sagt ich zu, aber erklärte sofort, daß ich die damit verbundenen Aufgaben nur erfüllen könne, wenn sich die Siebenbürger NSDR-Führer geschlossen hinter mich stellten, und diese öffentlich auch bekundeten. So ist es, nachdem wir vorher Fabritius ~~im~~ in einer persönlichen Aussprache bei Pomarius das Ultimatum: "Entweder-oder" gestellt hatten, zu der Schäßburger Erklärung vom 6. Juli gekommen.

2/ Weshalb der Schnitt zwischen Fabritius und dem Gustkreis unbedingt notwendig war, dafür waren vor allem drei grundsätzliche Fragen ausschlaggebend. a/ die Judenfrage. Schon im Jahre 1933, als Fabritius ~~und~~ Gust zum erstenmal nach Bistritz kamen, um für die Selbsthilfe zu werben, geriet ich am Sprechabend wegen der Judenfrage mit ihnen scharf an einander. Denn diese Frage durfte bei dem großen Einfluß, den die Bukarester jüdische Presse in Rumänien hatte, nicht unterschätzt werden. Wir waren uns mit Otto Fritz darin vollkommen einig, daß es unverantwortlich sei, mit einer Minderheit i. R., hinter der aber eine so gewaltige Macht, wie das internationale Judentum stand, vor dem sich schon ein Henry Ford hatte beugen müssen, und das der wahre Gewinner des ersten Weltkrieges ~~war~~, leichtsinnig in einen Rassenkampf zu geraten. Umso mehr, als ~~bei~~ uns

die Juden weder geschäftlich noch gesellschaftlich eine besonders große Gefahr bedeuteten. B/die Kirchenfrage. Gusts Einstellung zur Kirche war durch seinen Ausspruch, daß wenn es auf ihn ankäme, man die Kirchen zu Pferde stellen verwenden müsse, hinreichend gekennzeichnet. Wenn Gust bei diesem Ausspruch auch besonders überspitzt formuliert hatte, so sah man darin doch die negative Einstellung zur Kirche. Daß sein Freundekreis eine ähnliche Einstellung zu ihr hatten, hatten viele Gespräche mit Scheiner etc. ergeben. Auch hierin mußten wir eine unüberlegte kindliche aber umso gefährlichere Nachahmung der NSDAP sehen, die für unsere Volksgruppe sich geradezu katastrophal auswirken mußte. Ich brauche Dir nicht die Gründe dafür auseinander zu setzen, die für uns maßgebend waren. Man durfte doch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, man mußte doch versuchen, mit friedlichen Mitteln der Kirche im Volksgebäude den Platz einzuräumen, der ihr zukam. c/ das Verhältnis der Volksgruppe zum Reich. Und das war vielleicht die bedeutsamste und weittragendste Frage. Einmal schon war die Erneuerungsbewegung unter dem Verdacht, ein direkter Ableger Berlins zu sein, verboten worden. Einmal schon hatte man die Amtsräume der NSDR und ebenso die Wohnungen ihrer Führer in Schäßburg/ untersucht, weil ein Judenblatt die Mitteilung gebracht hatte, die S.A. sei von Deutschland mit Dolchen bewaffnet worden. Mit Argus-Augen beobachtete Bukarest, in wie weit ein Fremder Staat hier in seinem Reich eine eigene z. Teil militärisch organisierte Bewegung aufzog. Man darf doch nicht vergessen, daß all das in einer Zeit erfolgte, in der Deutschlands Macht erst zu wachsen begann, es von der ganzen Welt noch mißtrauisch beobachtet, verdächtigt wurde; in einer Zeit, in der im jungen Staat Rumänien noch die Demokratie in vollster Blüte stand, ein Bratianu, ein Maniu, ein Averescu, ein ^{ein} Tatarăscu an der Spitze der Regierung standen, Männer, die das deutsche Volk in Rumänien am liebsten ausgetilgt hätten. Die argwöhnisch auf die Souveränität ihres Staates achteten, und liebend gern nach Argumenten griffen, um ihre negative Einstellung zur deutschen Minderheit zu untermauern. Unsere Einstellung zum Reich formulierten wir damals so: Selbstverständlich bekennen wir uns zum deutschen Reich, als unserem Mutterland. Und wir suchen ihm im Rahmen unserer Möglichkeiten mit allen Mitteln dienlich zu sein. Aber die Beurteilung der Frage, wie wir ihm nutzbar sein können, die Frage, was wir zu unternehmen haben, um als Deutsche in Rumänien bestehen zu können - darüber zu entscheiden, kommt nur uns zu. Darum können wir auch das Gedankengut des Nationalsozialismus nur in soweit übernehmen, als unsere Verhältnisse es verlangen. Das schließt eine Beratung nicht aus, schließt nicht aus, daß wir von Berlin Hilfe erbitten, soweit sie uns Hilfe geben können. Gust stand auf dem Standpunkt einer „Feldwebelpolitik“. Berlin hatte zu befehlen, wir hatten zu gehorchen. Wir haben unseren Grundsatz durchgehalten, bis wir im Krieg kassiert wurden. Je stärker nämlich Deutschland wurde, umso mehr versuchte die VOMI uns in unsere Fragen hineinzureden. Z.B. Bei der Parlamentswahl im Dezember 1937, wo die VOMI von

uns verlangte, mit deutscher Liste zu gehen. Wir haben dieses Ansinnen ebenso zurückgewiesen, wie viele andere auch. Daß wir dadurch bei Behrends immer unbeliebter wurden, versteht sich von selbst. Daß aber diese Haltung die richtige war, das bestätigte ^{Fabritius u. mir} und Hitler persönlich, als wir ihm am 18. IV. 39 in München das sächsische Zimmer als Geburtstagsgeschenk der Volksgruppe überbrachten. Auf meine Frage: Was sollen wir unserer Volksgruppe von Ihnen ausrichten, sagte er: "Ich erwarte von den Deutschen ein Verhalten, durch das sie die Sympathien für das III. Reich im rumänischen Volk und bei der Regierung stärken. Denn in den schweren Zeiten, denen wir entgegentreten, brauchen wir vor allen Dingen die Sympathie der Völker. Vermeiden Sie alles, was in Rumänien Verbitterung und Ablehnung bewirkt." Und bzgl. unseres Verhaltens, wenn wir auch einrücken müßten, wünschte er, daß die Deutschen möglichst in die rumänische Armee eintreten, "als Korsettstangen, denn der einfache rumänische Soldat ist gut, nur das Offizierskorps ist unzuverlässig." So Adolf Hitler. Aber ganz anders die VOMI, über die inzwischen General ~~Behrends~~ Berger das Kommando übernommen hatte. Als er seinen zukünftigen Schwiegersohn Schmidt lancieren wollte, stieß er bei Lorenz-Behrends auf keinen Widerstand, denn Schmidt war in der SS erzogen worden, gehorchte aufs Wort, mit ihm hatte Behrends nicht so viel Schwierigkeiten als mit Fabritius. Und was verstand der SS-Mann Behrends schon von Volksgruppenpolitik?!

Lieber Zillich. Ich habe diese Fragen deshalb so ausführlich behandelt, weil die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Flügeln der Erneuerungsbewegung in den Jahren 1935-1939 eine Auseinandersetzung zwischen zwei Auffassungen der Volkstumspolitik waren, die einander diametral entgegentanden u. für den Bestand der Volksgruppe von lebensbedingender Wichtigkeit waren. Es war bei Gott nicht ein sinnloser Bruderkampf, wie man diese Jahre gerne hinstellen möchte. Ein Kampf, über den Du sagst: "aus ~~der~~ willen gegen diese stumpfsinnigen Streitereien fuhr ich für drei Jahre ins Reich". Gewiß die Mittel, mit denen der Kampf geführt wurde, waren oft zu verurteilen; sie waren oft alles andere, als salonfähig. Aber vergiß nicht, daß er nicht von den satten Bürgern der Vorkriegszeit geführt wurde, von denen Du sehr richtig schreibst, daß sie in Cliques um den Bierisch saßen, und nur kurz vor den Wahlen zu völkischen Auseinandersetzungen sich aufrafften, sondern von der Kriegsgeneration, die im schweren Erleben von 1914-18 hart und kompromißlos geworden war. Und noch etwas möchte ich Dir, lieber Freund, sagen: Du läßt in Deinem Vortrag durchblicken, daß sich ein Großteil der Amtswalter von Fronteinsatz drückte. Nun, ich würde mich gerade hier vor einer Verallgemeinerung hüten. Ich z.B. bin in beiden Weltkriegen als Kriegsfreiwilliger in der ersten Linie gestanden. In beiden Weltkriegen war ich verwundet u. ich habe im II. Weltkrieg neben rumänischen Tapferkeitsauszeichnungen als erster Arzt der rumänischen Armee das Eiserne Kreuz bekommen. Und so gibt es viele Fälle. Mein zweiter Adjutant Schlosser ist ebenso wie mein Chauffeur an der

Ostfront gefallen. Kein Zweifel, daß es unter den maßgebenden Amtswaltern einige gab, die gerne die Front umkrümmten, der krasseste Fall war wohl der Fall Liebhardt. Aber ebenso steht es ausser Zweifel, daß auf beiden Flügeln der Erneuerungsbewegung Idealisten standen, die bereit waren, auch das Letzte einzusetzen.

Lieber Zillich. Ich glaube, es ist auch für Dich ganz interessant, Dinge zu erfahren, die sich hinter den Kulissen abspielten, die niemals publik wurden, wodurch manches Geschehnis sich in verzerrter Form präsentierte.

Für Deine Reise in die Schweiz (hältst Du Vorträge, oder ist es ein Urlaub?) alles Gute. Hoffentlich hast Du gutes Wetter. Daß Du einen schönen Erfolg habest, wenn Du Vorträge wegen hinüberfährst, brauche ich Dir gar nicht zu wünschen, das versteht sich von selbst.

Sei herzlichst begrüßt von Deinem

Wolff

N.B. Beim Durchlesen merke ich erst, wie scheußlich meine Maschine schreibt. Nimm es mir nicht übel. Ich werde sie in den nächsten Tagen überholen lassen

10.8.67
70. geb. Tag gratuliere
mir
Sapporito von 1809
edota 7
6.7.1967

Lieber Wolff,

erst heute traf Dein Brief vom 3. Juli ein, ~~knapp~~ ^{kurz} vor meiner Abreise in einen vielwöchigen Arbeitsurlaub. Knapp vorher kam ich aus der Schweiz zurück. Bis zum 20. August bin ich unauffindbar, und nur äußerst wichtige Dinge leitet meine Frau mir zu. Das ist eine Notwehr gegen die Flut der täglich auf mich einstürzenden Briefe. Ich glaube, Du wirst Verständnis dafür haben.

Deinen Brief, den ich mit stärkstem Interesse las, kann ich, gewissermaßen zwischen Tür und Angel, nun nicht mehr anders beantworten als mit einem herzlichen Dank. Wir müßten überhaupt einmal vier bis fünf Stunden Zeit haben, um miteinander zu sprechen, denn ich will doch, wenn auch in menschlichen Schicksalen, die von Dir berührte Zeit darstellen, wobei es bei mir weniger auf die Schilderung aller Einzelheiten ankommt als auf die Wiedergabe der Stimmung und des Grundgeschehens. Und dafür beschert mich Dein Brief mit allerlei Aufklärungen.

Ich werde mit dem Fortgang meiner Arbeit wahrscheinlich noch um Auskünfte an Dich herantreten. Vor allem werde ich, wenn ich an die in unserer Korrespondenz behandelte Epoche komme, Deine Briefe sehr genau nachlesen müssen.

Sei nun herzlich begrüßt für etwa sechs Wochen. Dein

Dr. HELMUT WOLFF

1060 Wien 17.VIII.67.
VI, Dürergasse 14-16
Telefon 56 45 622

Lieber Zillich.

Herzlichsten Dank für die guten Wünsche. Sei überzeugt, daß ich alles tun werde, was in meiner Macht liegt, damit sie in Erfüllung gehen. Nur der dort droben soll seinen Segen dazu geben!

Ich schicke Dir anbei die Fotokopie ^{des Wappens} des "Kaiserthums Österreich", wie es vom k.u.k. Hofamt im Jahre 1836 bestätigt wurde. Nirgends konnten wir ein Wappen auftreiben, das nach 1806, d.h. nach dem Untergang des deutschen Kaisertums, wodurch die "Römische Krone" auf das Wappen des Kaisertums Österreich übergang, gültig gewesen ist. Wir, d.h. der Oberbibliothekar der ^{Gilbert} Nationsuniversität Dr. Steinlechner und ich, haben stundenlang alte Ausgaben z.B. der "Wiener Zeitung" und anderer amtlicher Verlautbarungen und einschlägiger Bücher aus der Zeit um 1809 durchsucht, doch nirgends das Wappen gefunden. Dein Hinweis auf den Streffleur war ein Fehlschuß. Streffleur war ein Militärschriftsteller, und es ist möglich, daß man damals militärische Verlautbarungen im Volksmund "Streffleur" nannte, doch erscheinen unter dem Namen Streffleur in der Bibliothek nur seine Werke. Bei keinem von ihnen ist ein Wappen zu finden.

Das beiliegende Wappen entnahm ich dem im Jahre 1856 in Nürnberg erschienenen Buch von Dr. O. v. Hefner: "Das große und allgemeine Wappenbuch Siebmachers". Ich glaube schon, daß dieses Wappen das österreichische Wappen nach 1806 war. Denn die römische Krone über den beiden Adlerköpfen war vor 1806 auf dem deutschen Kaiserwappen zu finden, und zwischen 1806 und 1836, als die Bestätigung dieses Wappens durch die Hofkanzlei erfolgte, ist keine länger währende territoriale Veränderung Österreichs - soviel ich weiß -

erfolgt.

Lieber Freund, ich hoffe Dir das Richtige geschickt zu haben und grüße
Dich herzlichst

Dein

W. Hoff

ikgs

Herrn
Dr. Helmut Wolff
1060 W i e n VI
Dürergasse 14-16

21. August 1967

Lieber Wolff,

ich bin Dir sehr dankbar, daß Du meine Bitte um eine Kopie des Wappens des Kaisertums Österreichs so rasch und gleich dreifach erfüllt hast. Ich übersende die Ablichtungen gleich unserem Landsmann Hans Meschendorfer, der bei der technischen Herstellung des Buches mitwirkt. Da uns vom Heereswissenschaftlichen Museum in Wien der Vorschlag gemacht wurde, das Abbild einer Fahne von 1809 auf den Umschlag zu drucken und wir dies für beinahe besser ansehen als die Verwendung des kaiserlichen Wappens, muß nun abgewartet werden, wie die Ablichtung der Fahne - es dürfte sich um eine Regimentsfahne handeln - aussieht. Ist sie gut reproduzierbar, so drucken wir sie auf die vordere Seite des Umschlages. Hinten aber könnte, wenn die anderen Herren mir zustimmen, das Wappen gedruckt werden, keineswegs das große, sondern das kleine oder vielleicht noch besser das mittlere, weil es auch das Wappen von Siebenbürgen zeigt. Natürlich spielt dabei auch die Kostenfrage mit, weswegen ich Dich bitte, mir eine Rechnung für die beiden Ablichtungen aus dem "Siebmacher" zuzuschicken und zwar adressiert an das "Südostdeutsche Kulturwerk", München 15, Gullstraße 7.

Den "Siebmacher" kenne ich und habe in diesem großen Wappenbuch vor Jahren herumgestöbert. Die Krone, die das Wappen, das Du mir geschickt hast, zeigt, ist nicht die Römisch-Deutsche Kaiserkrone, die man ja in der Schatzkammer in der Wiener Hofburg betrachten kann, sondern die Habsburgische Hauskrone, die nach Auflösung des 1. Reichs in das Staatswappen übernommen wurde. Sie wurde aber auch schon früher oft bei Gemälden von Kaisern verwendet. Ich besitze einen sehr wertvollen großen Stich, der Kaiser Joseph II. wiedergibt, und da ist dieselbe Krone unter dem Bild zu sehen. In einem Buch fand ich heute ein offenbar von Dürer herrührendes Bild Maximilians I.; in der linken Ecke oben befindet sich der Doppeladler, umrahmt von der Kette des goldenen Vlieses und überhöht von dieser Krone.

Der Adler des Römisch-Deutschen Reiches war ursprünglich einköpfig und wurde dann, ich glaube: seit Kaiser Mathias, doppelköpfig, offenbar eine Nachahmung des doppelköpfigen byzantinischen Adlers, den auch die Russen übernahmen.

i k g s

Streffleur war tatsächlich ein Militärschriftsteller, aber *vermutlich* auch der Schöpfer des Militärverordnungsblattes, dessen genauen Titel ich nicht mehr kenne, aber ich erinnere mich, daß wir, z.B. bei Verleihungen von Auszeichnungen und bei Beförderungen, nie das Verordnungsblatt erwähnten, sondern immer sagten, es sei dann und dann im Streffleur erschienen, und das geschah bestimmt nicht nur beim 4. Regiment der Tiroler Kaiserjäger. Als die Italiener sich einmal den Witz leisteten, im Herbst 1917 Oberleutnant Zanini durch Anschluß eines Drahtes an unsere Feldtelefonleitung anzuschließen, worauf ein Capitano ihm zum Militärverdienstkreuz (oder war es die Eiserne Krone?) gratulierte, fragte er entgeistert, woher wissen Sie es? Die Antwort lautete: wir haben eben den Streffleur bekommen. Wir hatten ihn anscheinend noch nicht. Die sofort losgejagten Telefonisten konnten die Stelle nie finden, wo die Alpini unseren Draht "angezapft" hatten.

Ich möchte Dir nochmals herzlich für die Mühe danken, die Du Dir gemacht hast, und ebenso danke ich Herrn Oberbibliothekar Dr. Steinlechner.

Sei herzlichst begrüßt von Deinem

7

Der Helmut Wöck, Vorkurspräsident von Liebenau bei St.

20. V. 68

Lieber Lilli.

gdt

Zu Beginn Liebziger wünsche ich dir alles Guten, mögen alle Hoffnungen, die du im Hinblick auf die kommenden Jahre hast in Erfüllung gehen. Vor allem aber wünsche ich dir Gesundheit, denn sie ist - besonders in unserem Alter - wohl das Wichtigste.

Ich sehe es an mir bestätigt: Ich liege seit 2 Wochen auf der Klinik. Dennoch. Mein Herz voragte wieder einmal, es auch einen Flurkristall aufstrickte. Beides die Folge unserer Khoraidlung in die Leidestadt, die wir machen, um uns von Thirdeu näher zu sein.

Absender:

L. Horff
Hohe Wandstr 44/3
2344 M.B. Landstadt

Postleitzahl

hier bin ich ja nun in
den besten Händen, &
so werde ich wohl bald
über dem Berg sein.
Nochmals, lieber Hillich:
die besten von Ihnen Kom-
men den, wünsche zu Hei-
nem Geburtstag
von
L. Horff.

Post



Thorn

L. L. Horff 2342 Hillich

Schießbättchenstr. 12.

Straße, Hausnummer, Stiege und Türnummer oder Postfachnummer

Starnberg am See

Bestimmungsort

Deutschland

3. Januar 1969

Herrn
Dr. Helmut Wolff
1060-W i e n VI
Dürergasse 14-16

Lieber Wolff,

unser Briefverkehr ist zu meinem Bedauern seit mehr als einem Jahr eingeschlafen. Die Schuld liegt sicher bei mir. Du hattest mir für das inzwischen längst erschienene Hensel-Buch außerordentlich liebenswürdig die Wappen Österreichs ablichten lassen und zugeschickt, und dann wählte der Vorstand des Südostdeutschen Kulturwerkes doch eine andere Lösung, nämlich das Bild einer Regimentsfahne für die Titelseite des Buches. Das hätte ich Dir sogleich mitteilen müssen. Aber es kam so viel an Privatem und beruflichen Schwierigkeiten zusammen, daß ich Brief an Dich immer wieder hinausschob und schließlich vergaß. *den*

Nun kam mir zu Weihnachten unser Briefwechsel wieder in die Hand. Und dabei wurde mir fast erschreckend, doch beglückend klar, wie ungeheuer reich ist, was Du zur Darstellung der jüngsten siebenbürgisch-sächsischen Geschichte beitragen kannst. Das ist umso wichtiger, als nun von Dr. Andreas Möckel, der ein ordentlicher Mann ist, eine Befragung der "Wissensträger" zu unserer jüngsten Vergangenheit beginnen wird, wobei ich ihm auf Dich auch hingewiesen habe. Über diesen ganzen Komplex erfährst Du genaueres aus der Durchschrift eines Briefes, den ich heute Professor Klein schicke; die Durchschrift liegt hier bei, ich wäre aber dankbar, wenn Du sie mir in nicht zu später Zeit zurücksenden wolltest. Du wirst übrigens bemerken, daß ich manches von dem, was ich von Dir erfuhr, in diesem Brief Klein mitteilte.

Indem ich Dir die Bilder der Wappen zurückreiche, bitte ich Dich mein langes Schweigen zu entschuldigen. Ich hatte im letzten Jahr - auch dies muß ich zu meiner Entlastung erwähnen, eine nie abreißende Kette von dringenden Verpflichtungen auf dem Halse; überdies war meine Frau sehr lange krank, ist aber jetzt - Gott sei gedankt! - genesen.

Ich hoffe, daß es Dir gesundheitlich wieder besser geht als vor einem Jahr und daß Du auch Deinen Plan, zu dem ich Dich anregte, weiterbringen konntest, nämlich eine Schilderung der Erneuerungsbe-
wegung in Siebenbürgen zu schreiben.

Für das Neue Jahr wünsche ich Dir von Herzen alles Gute und grüße Dich samt den Deinen freundlich als

Dein

i k g s

2344 Südstadt
Hohe Wandstr.44/3
Tel.(022 36) 51 9 54.

20.I.69.

Lieber Zillich.

Dankend bestätige ich den Empfang Deines Schreibens vom 3.I.69.Selbstverständlich stehe ich Möckel mit meinem Wissen gern zur Verfügung.Nur bitte ich ihn, zu veranlassen, daß sich Herr Miede, bevor er mich aufsucht, bei mir ansage.

Für das Einschlafen unseres Briefwechsels im vorigen Jahr ist die Ursache - insoweit mich die Schuld betrifft - in meiner neuerlichen Erkrankung zu suchen.Im Frühjahr erlitt ich infolge Überanstrengung einen leichten Schlaganfall, der sich in Aphasie und einer teilweisen Amnesie u.a. bemerkbar machte.Nach längerem Aufenthalt im Krankenhaus verschwanden diese Auswirkungen wohl restlos, ich wurde nach Hause entlassen, doch wurde mir für längere Zeit strengste Schonung verordnet.Sie betraf sogar das Schreiben auf der Maschine.Kurz vor Weihnachten, als ich schon glaubte, mich etwas freier bewegen zu können, wiederholte sich der Anfall, wenn auch in weit geringerem Ausmaß.So muß ich mich denn auch weiterhin sehr schonen, was sich für alle meine Vorhaben nachteilig auswirkt.Vielleicht werde ich gezwungen sein, sie ganz aufzugeben.Als Optimist erhoffe ich mir allerdings das Gegenteil.

Wie Du aus der oben angegebenen Adresse ersiehst, haben wir die Wohnung gewechselt.Da sich unsere in Wien lebenden Kinder alle drei in einem im Süden Wiens neuerstandenen Vorort angekauft haben, sind wir auch hierher übersiedelt.Wir sind mit dem Tausch recht zufrieden - nicht nur, weil wir jetzt täglichen Kontakt mit den Kindern und ihren Familien haben, sondern auch, weil wir jetzt zu gleicher Zeit in Wien und doch auch auf dem Lande leben.

Auch ich wünsche Dir im neuen Jahr alles Gute und grüße Dich herzlichst

Dein

W. Hoff

N.B..Mit Dank schicke ich Dir den Durchschlag Deines Briefes an K.K.
Klein zurück.Ich habe ihn mit.ümsö größerem Interesse gelesen,als er
im wesentlichen eine Frage behandelt,über die wir uns vor 2 Jahren
auseinander setzten.Gespannt warte ich nun auf den Besuch Herrn Mieges.



4. Juli 1969

Herrn
Dr. Helmut Wolff
A-2344 S ü d s t a d t
Hohe Wand Straße 44/3

Lieber Wolff,

ich hoffe, daß Du Dich von Deiner Krankheit inzwischen wieder befreien könntest, so daß dieser Brief Dich bei guten Kräften antrifft.

Du hast vielleicht in Heft 2/1969 meiner Südostdeutschen Vierteljahresblätter meinen Nachruf für Bischof Müller gelesen. Er fand bei sehr vielen Landsleuten Zustimmung. Besonders wertvoll war mir, daß gute Kenner des Bischofs, die in der letzten Zeit erst Siebenbürgen verlassen konnten, mir beipflichteten. Nun aber regten sich auch einige Gegenstimmen und dabei wurde mir vorgeworfen, ich hätte vergessen zu erwähnen, daß Müller 1942 von der Vomi nach Berlin zitiert, dort zweieinhalb Monate festgehalten und mit dem KZ bedroht worden sei. Tatsächlich habe ich auf dieses Ereignis nicht hingewiesen, weil ich davon nichts ~~wirklich~~ Genaues wußte.

Ich pflege wie Du das "Licht der Heimat" nur rasch zu überfliegen, weil mich die unechte Frömmerei dieses Blattes abstößt, und gar die darin enthaltenen Predigten sind für mich meist keine Verlockung, sie zu lesen. Darum las ich auch Müllers letzte Predigt erst Wochen nach ihrem Erscheinen, als ich auf sie hingewiesen wurde, und entdeckte dabei, daß er am Schluß der Predigt seinen Zwangsaufenthalt in Berlin schildert, wobei er aus dem ihn bedrohenden KZ ein Ausrottungslager machte - durchaus typisch für seine Art, sich überall als Gottes speziellen Apostel auszugeben, der ständig den Drachen tötet.

Heute entsann ich mich nun plötzlich, daß Du mir im Brief vom 1.12.1966 über Dein Verhältnis zu Müller berichtet hast. Du schreibst, daß Müller, als das Disziplinarverfahren gegen Glondys lief, Dir gegen ihn beinahe täglich belastendes Material lieferte. Nach dem Rücktritt von Glondys, schlugst Du Müller als Bischofskandidaten vor, da die VOMI und auch Schmidt Dir die Entscheidung überließ~~en~~. Dein Vorschlag wurde angenommen, doch wollte Schmidt nun Müller kennenlernen. Unter dem Vorwand einer Beratung über Schulfragen fuhr Müller mit Dir zu Schmidt und äußerte sich nach anderthalbstündiger Unterredung, als Ihr wieder im Auto saßt, sehr positiv über Schmidt. Er sei in der Materie, über die Ihr gesprochen hab~~t~~ und die ihm doch fremd sein müßte, gut bewandert und habe auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht. Es sei kein Problem gewesen, mit Hilfe der "N.A.F." dafür zu sorgen, daß man Müller in allen Bezirken an erster Stelle zum Kandidaten vorschlug. Anfang Januar sollte die Landeskirchenversammlung die Wahl vornehmen, da rief Schmidt Dich vor Weihnachten nach Kronstadt und erklärte Dir und dem ebenfalls anwesenden H.O.Roth, auf Befehl aus Berlin müsse Staedel gewählt werden. Deine und Roths Einwände blieben vergeblich, und Deine besonders unangenehme Aufgabe wurde es nun, Müller zu unterrichten.

Von diesem Augenblick an sei Müller der schärfste Gegner der Erneuerungsbewegung geworden, ohne aus ihr auszutreten. Er wühlte, wo er nur konnte, gegen Schmidt und das Dritte Reich und stellte sich als ein Verfolgter des Dritten Reichs hin. ~~xx~~ Dann schreibst Du wörtlich: "In irgend einer kirchlichen Angelegenheit war er einmal nach Deutschland gefahren und kam mit der Nachricht zurück, daß er nicht nur auf Schritt und Tritt überwacht worden sei, sondern daß er kurz vor der Verhaftung und Einweisung in ein KZ gestanden habe. Er hätte ihr nur deshalb entgehen können, weil er rechtzeitig gewarnt worden sei. Er habe dann inbrünstig zu Gott gebetet und da sei das Wunder geschehen, daß sich Göring einge- mischt und seine Verhaftung verhindert habe. Es war, soweit wir feststellen konnten, von A-Z gelogen".

Deine Darstellung deckt sich mit der Müllerschen gar nicht, die Du in dem beigelegten "Licht der Heimat" findest. Du weißt nichts von einer Zitierung zur Vomi, und das ist ja der springende Punkt.

Ich gehe mit Bekannten dieser Sache nach. Im Münchner Institut für ~~Neue~~ Geschichte liegen die Akten, in denen über diesen Aufenthalt etwas stehen muß.

Es wäre mir aber sehr lieb, wenn Du mir nach der Lektüre der Müllerschen Schilderung sagen wolltest, was Du von ihr hältst.

Glondys trat am 9. Februar 1941 zurück. Am 30. August desselben Jahres hielt Müller die bekannte, auch in den Kirchlichen Blättern gebrachte Predigt zum Krieg gegen Rußland, in welcher er die Juden, den jüdischen Marxismus, die Russen der Sünde beschuldigte, das Ariertum hervorhob und schließlich erklärte, daß Heil Hitler sei unser Gebet. Wie reimt sich das zusammen? Staedel war ja damals schon im Amt, als Müller so energisch für Hitler eintrat. Sein Aufenthalt in Berlin fiel ins nächste Jahr und zwar in den August und September.

Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir bald antworten könntest.

Es grüßt Dich herzlichst Dein

ikgs

Dr. Helmut Wölf

Südstadt 14.VII.69.

Lieber Zillich.

Herzlichen Dank für Dein Schreiben vom 4.d.M.. Ich habe im Zusammenhang damit nicht nur die beigelegte Müllersche Rede sondern auch die Kopie meines Briefes an Dich vom 1.^{M.}12.66 gelesen. Ich habe dem, was ich damals schrieb, eigentlich nichts mehr hinzuzufügen. Daß das Meiste, was Müller über den Nationalsozialismus und über sein Verhältnis zur Erneuerungsbewegung nach dem Zusammenbruch schrieb und sagte, Phantasiegebilde waren, zu dem Zweck erfunden, seine Behauptung, daß er immer ein Gegner und Opfer des Nationalsozialismus gewesen sei, zu untermauern, wissen nicht nur wir beide. Hat doch seinerzeit Altbischof Glondys wegen einer diesbezüglichen Predigt Müllers sogar eine Anzeige ans Landeskonsistorium erstattet. So, und nur so ist auch die Darstellung seines Berliner Aufenthaltes in seiner jetzigen Silvesterpredigt zu werten.

Es sind jetzt bald drei Jahre, daß Du mir zum erstenmal empört darüber schriebst, man versuche aus Müller eine Art Heiligen zu machen, und daß Du etwas unternehmen wollest, um dem Unfug ein Ende zu bereiten. Damals schickte ich Dir den ausführlichen Bericht über meine Erlebnisse mit Müller, um Dein Unterlagenmaterial zu vervollständigen. Damals hielt ich es für gut, gegen den Versuch, diesen Kult aufzuziehen zu Felde zu ziehen. Denn noch lebte Müller, stand an der Spitze der Kirche, noch machte sich sein ungesunder Einfluß auf das Schicksal unserer Volksgruppe bemerkbar. Die Macht in seiner Hand war, meiner Meinung nach für die Sachsen schädlich und gefährlich. Darum war ich dafür, hier einen Schutzwall aufzubauen, indem man den Volksgenossen die Augen öffnete. Damals hätte eine Polemik über Müller und seine Tätig-

keit auch den Vorteil gehabt, daß man nicht einen Gegner, der zum Schweigen verurteilt, also wehrlos war, angriff, sondern einen Gegner, der sich verteidigen konnte.

Heute ist Müller tot. Darum sage ich heute, auf ihn bezogen: "De mortuis nihil, nisi bene!" Lassen wir ihn ruhen. Totschweigen ist das beste. Seine Spuren sind - soweit ich es beurteilen kann - in unserem sächsischen Volke nicht so tief eingegraben, daß die Zeit sie nicht bald auslöschen könnte.-

Mir geht es gesundheitlich in diesem Frühjahr und Sommer wieder bedeutend besser. Sowohl was das Herz, als auch, was den Blutdruck anbelangt. Allerdings muß ich auch weiterhin mich sehr schonen.

Sei herzlichst begrüßt von Deinem

Wolff